12. Jahrgang.

Die freie Meinung

Bezugspreis einschließlich Bestellgeld monatlich 80 Rpf. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle Breslau 2, Sadowastr. 14. Fernruf Nr. 378 97, und bei sämtlichen Postanstalten entgegengenommen. Bei Zusendung unter Kreuzband Portokosten als Aufschlag / / / Redaktion: Breslau 2, Sadowastraße 14. — Fernruf Nr. 378 97

Wochenzeitung für Politik und Kultur

Größte politische Wochenzeitung des Ostens

Anzeigenpreis Je Millimeter für Schlesien 18 Rpf. außerhalb 20 Rpf., Reklame 70 bzw. 100 Rpf. Preise freibleibend. Stellenangebote, Stellengesuche und Wohnungsanzeigen 25% Rabatt. Platzvorschrift 30% Aufschlag — Erfüllungsort Breslau. — Postscheckkonto Breslau 21 808. Anzeigenannahme Geschäftsstelle Sadowastraße 14. Fernruf 378 97

Nr. 19 — Preis 20 Pfg. **Breslau, den 10. Mai 1930** **Erscheint 1 mal wöchentlich**

Breslauer Rechtsanwalt geflohen!

Deutscher Beamten-Wirtschaftsbund gegen Beamtenstand

Deutschnationaler Magistratsskandal

Herr Klemm-Ottwitz in der Klemme!

Die Finanzpolitik des Reiches

Bk. In dieser Woche beginnen im Reichshaushaltsausschuß die Beratungen für den Reichshaushaltsplan 1930, der nach der Durchberatung im Reichsrat nunmehr mit einem finanziellen Ueberblick dem Reichstag zugeleitet worden ist. Damit stehen die nächsten Wochen wieder im Mittelpunkt parlamentarischer Kämpfe und finanzpolitischer Auseinandersetzungen. Was bisher über das Finanzprogramm der jetzigen Reichsregierung bekannt geworden ist, ist vom Standpunkte der Verbraucherschaft so ungeheuerlich und im Hinblick auf den Gesamtetat des Reiches von so weitgehender Auswirkung, daß die größten Befürchtungen durchaus am Platze sind.

Daß das Jahr 1929 besonders schwer sein würde, stand schon bei der Aufstellung des Haushaltsplanes fest. Den Haushaltsschwierigkeiten sollte nach der Regierungsvorlage neben starken Abstrichen auf der Ausgabeseite durch eine Erhöhung der Bier-, Erbschafts- und Vermögenssteuer und durch eine Erhöhung der Hektolitereinnahme beim Spiritusmonopol in einer Gesamthöhe von 379 Millionen RM. begegnet werden. Der Reichsrat ließ das Einnahmebild im wesentlichen unverändert, strich von den Ausgaben rund 41 Millionen RM. ab und setzte in Höhe dieser Abstriche und kleinerer Einnahmeerhöhungen neue Ausgabeposten, insbesondere für die Grenzgebiete, ein. Die Reichsregierung machte wegen verschiedener Abstriche und Zusätze dem Reichstag Doppelvorlagen. Der Reichstag schloß sich zunächst hinsichtlich der Doppelvorlagen der Stellungnahme der Regierung an. Es verblieb danach von den Beschlüssen des Reichsrats eine Ausgabesenkung um 16 Millionen RM., eine Einnahmeerhöhung um 3 Millionen RM. und eine neue Ausgabe von 19 Millionen RM. Der Reichstag lehnte aber die Steuererhöhungen der Regierungsvorlage bis auf einen Betrag von 110 Millionen ab und deckte das dadurch im Haushaltsentwurf eingetretene Loch in Höhe von 269 Millionen RM. durch Erhöhung der Steueransätze und der Verwaltungseinnahmen und durch Abstriche bei den Ausgaben in voller Höhe ab.

Der Nachtrag 1929 schloß bei seiner Vorlage an den Reichstag mit einem Fehlbetrag von 851 Millionen RM. ab, von dem durch die Erleichterung bei den Reparationslasten 614 Millionen RM. gedeckt waren, so daß noch ein Fehlbetrag von 237 Millionen RM. verblieb. Dieser Fehlbetrag hat sich im Verlaufe der Verhandlungen erhöht

1. um 40 Millionen RM. Mehrbedarf der Arbeitslosenversicherung,
2. um 22,5 Millioenn RM. dadurch, daß der Vorschlag, den Mehrbedarf an Reichsbeträgen zur Invalidenversicherung aus dem der Invalidenversicherung zufließenden Lohnsteueraufkommen zu decken, keine Billigung fand.

Unter Gegenrechnung einiger vom Reichstag vorgenommener Abstriche ist der Fehlbetrag des Jahres 1929 durch den Nachtrag nach Aufbrauch der Ersparnisse aus dem „Neuen Plan" (614 Millionen RM.) auf 298 Millionen RM. festgestellt worden. Auch dieser Fehlbetrag wird sich aber noch erhöhen, da die in den Haushalt eingestellten Kredite an die Arbeitslosenversicherung nicht ausreichen, sondern voraussichtlich um 25 bis 30 Millionen RM. überschritten werden müssen und die Steuereingänge um rund 40 Millionen RM. hinter den Schätzungen des Nachtrages zurückbleiben.

Daß sich im Laufe eines Jahres im Reichshaushalt ein Fehlbetrag von annähernd 1 Milliarde RM. ergeben konnte, ist eine so auffallende und beunruhigende Tatsache, daß eine Untersuchung darüber am Platze erscheint, worauf er zurückzuführen ist.

Zu dem entstandenen Fehlbetrage haben fünf Maßnahmen geführt:

1. Unrichtige Schätzung auf der Ausgabeseite bei der Haushaltsaufstellung;
2. das Auftreten von Ausgaben, die bei der Aufstellung nicht vorhersehbar waren;
3. die Umarbeitung des Haushaltsplanes 1929 durch den Reichstag;
4. das Zurückbleiben des Steueraufkommens hinter der Schätzung;
5. Ausfall der 120 Millionen RM. nach § 8 des Haushaltsgesetzes für 1929 als Folge der Zuweisung des den Betrag von 1300 Millionen RM. übersteigenden Lohnsteueraufkommens an die knappschaftliche Pensionsversicherung und die Invalidenversicherung.

Wie sich aus diesen Ausführungen ergibt, ist das Entstehen des Fehlbetrages nicht auf Fehler in der Durchführung des Haushaltsplans zurückzuführen. Alle beteiligten Stellen sind in diesem Jahre im Gegenteil mehr denn je bestrebt gewesen, Ausgaben zurückzuhalten und Ueberschreitungen zu vermeiden.

Wie stellt sich nun die Kassenlage am Ende des Haushaltsjahres 1929?

Beim Nachtragshaushalt ist der Kassenmittelbedarf für Ultimo März 1930 auf 1700 Millionen RM. angegeben worden. Ein so hoher Kassenmittelbedarf ist auf die Dauer nicht zu ertragen. Es mußten Mittel und Wege gefunden werden, die zu einer Konsolidierung der schwebenden Schuld führen. In dieser Richtung ist durch die Verabschiedung des Zündwarenmonopolgesetzes vom 29. Januar 1930 ein erster Schritt getan worden, insofern, als dadurch die Kreuger-Anleihe

Wieviel Millionen darf ein Bankdirektor verpulvern?

Amerikanische und deutsche Hochschullehrer — Eisenbahnfahren — Luxus!

In Amerika, einem Lande, von dem wir gewöhnlich nur die glänzende äußere Fassade sehen, ohne von den schweren Schlacken und Schäden auch nur eine Ahnung zu haben, die das gesamte öffentliche und private Leben erfüllen, haben in diesen Tagen mehr als tausend zukünftige Nationalökonomen, Hochschullehrer und Vertreter der Wirtschaftspraxis, gegen die vom Senat geplante Hochschutzzoll-Politik Front gemacht. Sie haben an den Kongreß und an den Präsidenten Schreiben gerichtet, in denen sie erklären, daß der Hochschutzzoll die amerikanische Arbeitslosigkeit keineswegs verringern könne, wohl aber den Export der Vereinigten Staaten lähmen und die inländischen Warenpreise in die Höhe treiben werde, wovon lediglich einige wenige Industriemagnaten einen Vorteil hätten. Die Hochschutzzoll-Politik sei geeignet, einen Zollkrieg zu entfachen und die politischen Beziehungen Amerikas zu gefährden. In der Tat, was Amerika da an Zöllen vor hat, ist einzigartig und muß prohibitiv wirken für die Einfuhr aller europäischen Länder. Hätten diese nicht so viele andere Sorgen (Panzerkreuzer und ähnliches), so hätte längst eine einheitliche Aktion der an dem Wirtschaftsverkehr mit Amerika interessierten Länder gegen diese wahnsinnigen Prohibitivzölle erfolgen müssen. Ein schweres Hindernis bildet natürlich die Zollpolitik, die Deutschland selbst seit einiger Zeit treibt. Auf sie trifft jedes Wort der oben erwähnten Erklärung zu, wir haben dieselbe Ansicht bereits mehrfach geäußert. Auch die Störung der handelspolitischen Beziehung zu anderen Staaten ist nicht ausgeblieben, wie die Proteste verschiedener Länder gegen die Schädigung ihrer Einfuhrinteressen beweisen. Wann aber hätte man einmal gehört, daß in Deutschland berufsmäßige Nationalökonomen, Hochschullehrer und andere, warnend ihre Stimme erheben oder überhaupt nur zu brennenden Tagesfragen Stellung nehmen? Es gibt keinen besseren Beweis für die Verkalkung unserer Universitätsprofessoren als dieses indolente Beiseitestehen bei allem, was die Gesamtheit angeht. Oder halten sich die Herren in ihrer dünkelhaften Exklusivität für zu gut dazu? Gerade was wirtschaftliche Fragen angeht, so muß man seit Jahren diese Beobachtung machen, daß von wenigen Ausnahmen abgesehen, die sogenannten Vertreter der Wissenschaft sich in eisiges Schweigen hüllen. Wir sind geneigt, das Schweigen als etwas anderes anzusehen. Dringend erforderlich ist es jedenfalls, den Hochschulkörper schleunigst mit jüngeren Kräften zu durchsetzen. Eine Erhöhung der Altersgrenzen darf keinesfalls in Frage kommen.

Mit dieser Erhöhung der Altersgrenze ist es überhaupt eine merkwürdige Sache. Ist es nicht Zeit, wenn Menschen dieser Kreise, für die die Grenze von 65 Jahren gilt, in diesem Alter in den Ruhestand abtreten, zumal sie wirtschaftlich ein sorgenfreies Leben haben? Ist es angesichts der Millionenzahlen der Arbeitslosen in der Handarbeiterschaft und der zunehmenden Verelendung auch des geistigen Proletariats nicht mehr als billig, daß saturierte Menschen mit 65 Jahren endlich jüngeren Kräften Platz machen? Es braucht sich niemand für unersetzlich zu halten, im Notfalle geht es immer auch ohne ihn. In der Wirtschaft gilt Aehnliches. Auch hier ist häufig eine Ueberalterung der leitenden Persönlichkeiten festzustellen. Trotz ihres Alters und trotz der Arbeitsüberlastung, über die sie klagen, wollen sie niemanden aufkommen lassen und kein Tüpfelchen von ihrem Besitz und ihrem Einkommen preisgeben. Nicht einmal offenkundige Versager verschwinden aus ihren Positionen. Mit Recht hat neulich eine Debatte in der Generalversammlung der Deutschen Bank und Diskonto-Gesellschaft zu einer öffentlichen Erörterung der Frage Anlaß gegeben, wieviel Fehler und Böcke sich ein Großbankdirektor oder Bankier eigentlich leisten darf, bis er vom Schauplatz verschwindet, oder mit anderen Worten, wieviel darf ein solcher Herr seine Gesellschaft kosten, bis sie ihn fallen läßt. Es ist in der Tat ein starkes Stück, wenn solche Großbankdirektoren unversehrt in Amt und Würden bleiben, deren Tätigkeit unwidersprochen 30—40 Millionen Reichsmark Verluste eingebracht hat. Schließlich und endlich handelt es sich bei diesen Summen nicht um Privatverluste, sondern letzten Endes wird dadurch die gesamte Wirtschaft tangiert, denn sie muß ja in Form von Zinsen, Provision und Spesen die Zeche zahlen.

Mit dem Gesichtspunkt der Sparsamkeit, den die Wirtschaft immer wieder in den Mittelpunkt aller Diskussionen stellt, vertragen sich solche Dinge bestimmt nicht. Es geht nicht an, daß die Herren der Wirtschaft immer nur den öffentlichen Verwaltungen und allen anderen Kreisen das Sparen predigen, wenn sie selbst die Millionen dutzendweise zum Fenster hinauswerfen. Eben jetzt wendet sich die Wirtschaft wieder — zum Teil mit vollem Recht — an die Reichsbahn mit guten Ratschlägen zur Sparsamkeit. Die von der Reichsbahn beabsichtigte und wahrscheinlich wohl ernstlich bevorstehende Tariferhöhung ist im Augenblick eine verhängnisvolle Maßnahme. Sie wird der Reichsbahn nichts oder nicht viel einbringen, sie wird aber zu einer weiteren Verteuerung auf allen möglichen Gebieten Anlaß geben. Wir halten nicht nur die Gütertariferhöhung, von der man evtl. wohl absehen wird, für einen Schaden, sondern auch die Personentariferhöhung, die zu einem weiteren Rückgang der Frequenz führen wird. Schon heute kann sich nur ein Bruchteil der Bevölkerung überhaupt noch eine Reise gestatten. Auch berufliche Reisen werden dadurch wieder so verteuert werden, daß die geringen Verdienste, die heute herausschauen, meist noch geringer sein werden. Mit solchen Maßnahmen wird immer am schwersten gerade der große Kreis von Menschen getroffen, der nicht in der glücklichen Lage ist, alle seine Unkosten, Steuern usw. auf andere abwälzen zu können. Wenn maßgebende Wirtschaftskreise der Reichsbahn eine völlige Neuordnung ihrer Stückguttarife und eine Vereinfachung ihres Verwaltungsapparates empfehlen, wodurch höhere Einnahmen erzielt bzw. Unkosten erspart werden, so hat das sicher seine gute Berechtigung. Die Wirtschaft der öffentlichen Betriebe ist leider immer noch viel zu wenig kaufmännisch und daher viel zu teuer. Wir sind nicht dafür, daß die Reichsbahn mit den notwendigen Aufträgen für die Industrie zurückhält, denn einmal wird sie dazu in Kürze die Mittel aus der Reparationsanleihe erhalten, zweitens aber wäre das eine sehr kurzsichtige Politik, die sich in einer weiteren Verschlechterung der Lage des Arbeitsmarktes äußern müßte. Es ist überhaupt eine sehr zweischneidige und falsche Sparsamkeit, wenn von den großen öffentlichen Auftraggebern gerade dort Zurückhaltung geübt wird, wo eine Belebung der gesamten Wirtschaft nötig wäre. Wenn in diesen Wochen die Arbeitslosigkeit nur minimal zurückgeht, so ist das eine Folge der geringen Bautätigkeit, die infolge des Sparprogramms der Kommunen usw. nicht den notwendigen Impuls erfährt. Es braucht nicht zum tausendsten Male gesagt zu werden, daß gerade das Bauen fast die gesamte Wirtschaft belebt, ganz abgesehen davon, daß z. B. der Bau von Wohnungen noch immer zum Notwendigsten gehört, was in Deutschland erforderlich ist. Notwendiger als Panzerkreuzer!

Dr. F.

1108

Stadtbibl. 16.5.30

in Höhe von 500 Millionen RM. gesichert worden ist. Der Anleiheerlös wird dem Rechnungsjahr 1930 zugute kommen.

Dem gleichen Zweck der Tilgung der schwebenden Schuld und damit der Entlastung der Kassenlage dient auch die Vorschrift des Gesetzes zur außerordentlichen Tilgung der schwebenden Reichsschuld vom 24. Dezember 1929, wonach 450 Millionen RM. für diesen Zweck in den Haushalt eingestellt werden sollen. Die Durchführung dieses Programms kann durch die inzwischen verabschiedeten Steuergesetze als gesichert angesehen werden; sie haben es sogar ermöglicht, an Stelle des Betrages von 450 Millionen RM. einen solchen von 515 Millionen RM. für die Tilgung der schwebenden Schuld einzustellen.

Aus diesen Darlegungen mögen sich die Schwierigkeiten, die sich der Etatsgestaltung des verflossenen Jahres entgegenstellten, ergichtlich sein: das Fehlen der Ueberschüsse früherer Jahre und eines Betriebsmittelfonds, die Anspannung des Inlandsanleihemarktes, die infolge der sinkenden Konjunktur zu befürchtende rückwärtige Entwicklung der Steuereinnahmen und steigende Entwicklung der sozialen Ausgaben, insbesondere der Ausgaben für Erwerbslosenfürsorge, den Eintritt in das Normaljahr des Dawes-Planes mit einer Steigerung der Reparationslasten um 300 Millionen, die bedrohliche Entwicklung der Kassenlage, insbesondere des Extraordinariums, das nach wie vor als der dunkelste Punkt in der Etats- und Kassenlage des Reiches bezeichnet werden muß.

Politische Glossen

Christenverfolgungen in Polen. In Polen sind im vergangenen Jahr über 300 Kirchen für den katholischen Kultus beschlagnahmt worden. Der Kampf hat wahrhaft barbarische Formen angenommen, da fanatisierte Polen von dem Uebertritt der griechisch-unierten Ukrainer in dem lateinischen Ritus zugleich ihr Aufgehen im Bodentum erwarten. In nicht weniger als 51 Orten wurden die orthodoxen Kirchen zerstört. Es wurden sogar vor kurzem erbaute Kirchen nicht verschont. Von der Zerstörung wurden auch Heiligenbilder, Kreuze und andere kirchliche Gegenstände nicht ausgenommen. Gegen dieses Vorgehen wurde die ukrainische parlamentarische Vertretung beim polnischen Minister für Kultus und Unterricht vorstellig. Aber vergebens. Diese Art der Polonisierung der Ukraine wird mit den Mitteln der Religionsverfolgung fortgesetzt — nur sind es hier nicht „gottlose Kommunisten" die solche Verbrechen gegen die Gewissensfreiheit und Humanität begehen, sondern katholische Christen.

Sollte der Papst nicht auch hier einmal einen Protest ergehen lassen? Denn Verbrechen bleibt doch wohl nach der Lehre der Kirche Verbrechen, auch wenn es von Katholiken begangen wird. Oder ist das, was in Rußland eine Kulturschande bedeuten soll, in Polen ein gottgefälliges Werk, nur weil dort die Verfolger Katholiken sind?

Ein vernünftiger Gemeinderat. Manchmal sind kleine Dinge wichtiger als große Reden und dicke Bücher. Es ist noch immer so, daß Taten, und mögen sie sich in noch so kleinem Rahmen abspielen und für das große Geschehen unbedeutend erscheinen, doch mehr sagen als langatmige, schöne und treffende Ausführungen zum gleichen Thema. Deshalb erzählt uns die kleine Geschichte, die sich soeben in dem Gemeinderat von Baiersbronn abgespielt hat, mehr als die schönste Abhandlung über das nicht immer erfreuliche Thema: „Der Dank des Vaterlandes ist euch gewiß!" Da lagen nämlich dem eben genannten Gemeinderat zwei Eingaben vor; die eine vom Militärverein, die andere vom Reichsbund der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen. Der Militärverein hätte gern die Gemeindekasse an den Kosten seines Schießstandes beteiligt und bat, einen Beitrag hierfür zu bewilligen. Die Gemeinderäte von Baiersbronn waren aber in ihrer Mehrheit sehr vernünftige Leute und haben das abgelehnt. Mit immerhin elf gegen sieben Stimmen. Aber wir wollen nicht ungerecht sein: auch die sieben tapferen Schwaben der Minderheit haben nachher gezeigt, daß auch sie ein Herz für Kriegerwaisen haben. Denn nun folgte die einstimmige Annahme eines Antrages der dortigen Ortsgruppe des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen, wonach sämtlichen Kriegerwaisen bis zum 16. Lebensjahr eine Spareinlage bewilligt wurde. Und zwar betrug diese für Halbwaisen 5 RM., für Vollwaisen 10 RM. mit der Bestimmung, daß das Sparguthaben von den Inhabern nicht vor Vollendung des 25. Lebensjahres angegriffen werden darf.

Das ist gewiß nicht viel, aber immerhin: es ist ein Anfang. Es könnte sogar so etwas wie ein bedeutsames Symbol werden, weil über die Grenzen des kleinen Baiersbronn hinaus; denn hier wird an einem kleinen Beispiel gezeigt, wie es das große Deutschland überall machen sollte. Keine Schießstände mehr bauen und ähnliche, im besten Falle lächerlichen Militärspielereien (wenn es dann Ernst wird, will es wieder keiner gewesen sein!) sondern ernsthaft und opferbereit überall Fürsorge für die Kriegsopfer treiben! Mit eben den Mitteln, die heute in Deutschland für Schießstände und Regimentsfeiern, an Denkmälern für jedes Regiment und jeden Verein ausgegeben werden: sinnlos — sinnlos für die Opfer des Krieges! — ausgegeben werden. Dann würde man das Wort vom Dank des Vaterlandes nicht mehr mit einer leider nicht immer unberechtigten Bitterkeit aussprechen können. Fürsorge für die Kriegsopfer — das ist der beste Dank des Vaterlandes!

Wohnungselend und Kriminalität. Auf dem Deutschen Bodenreformtag in Würzburg hielt der frühere Reichsgerichtspräsident Dr. Simons einen bemerkenswerten Vortrag über „Heimstättenfrage und Strafrechtsreform" und führte aus, daß ein einziger entschlossener Schritt in der Heimstättenbewegung mehr Nutzen schaffe als die ganze Strafrechtsreform. Das schwere Kapitel der Abtreibungen hänge eng mit dem Wohnungselend zusammen, auch an ein Familienleben sei bei dem Wohnungselend nicht zu denken, die Familienväter würden vielmehr beim Fehlen eines wahren Heims in die Kneipe getrieben und zum Alkohol verführt. An eine dauernde Besserung entlassener Strafgefangener sei nicht zu denken, wenn sie in dasselbe Wohnungselend zurückkehren müßten, das sie dem Verbrechen in die Arme getrieben habe. Kämpfen wir gemeinsam dafür, so schloß der Redner, daß der Wunsch des Reichspräsidenten verwirklicht und der Heimstätten-Artikel der Reichsverfassung endlich durchgeführt werde.

Stadtbaurat Man-Frankfurt a. M. führte aus, daß die sinkende Geburtenzahl in den kommenden Jahrzehnten zu einer Erweiterung des zur Verfügung stehenden Siedlungsraumes führen werde, da aber Aufgabe der Gemeinden sei, planmäßig auf Absenkung der hochgetriebenen Bodenpreise hinzuarbeiten.

Deutschnationaler Magistratsskandal!

Wird ein Sklarek-Fall für die Breslauer Tiefbauämter vorbereitet?

Seit einigen Monaten geht in den Städtischen Tiefbauämtern die sogenannte „Mordkommission" um, die feststellen soll, ob in den einzelnen Tiefbauämtern zuviel Personal vorhanden ist, hauptsächlich technisches. Diese Kommission setzt sich aus zirka fünf Herren zusammen, die aus sozialdemokratischen, aus deutschnationalen Stadtverordneten und Bürgerdeputierten besteht.

Abgesehen davon, daß der Herr Stadtbaurat für Tiefbau durch Genehmigung dieser Maßnahmen seine beiden Oberbauräte bis auf die Knochen blamiert, indem er sie dann doch nicht für befähigt hält, die Bauämter sachgemäß zu besetzen, wäre gegen so eine Revision in Anbetracht des Arbeitslosenelends nichts einzuwenden, wenn sie sich auf solche weiblichen Magistratsangestellten beziehen würde, deren Väter Magistratsbeamte sind, die also ihr gutes Auskommen haben und erwerbslosen Familienvätern das Brot wegnehmen.

Die Zusammensetzung dieser Kommission nötigt zu der obigen Ueberschrift, wenn man hört, daß unter den Mitgliedern sich

auch der Steinsetzobermeister W. Scholz

befindet und zusammen mit seinem Fraktionsgenossen, dem Architekten Reinsch, das große Wort führt. Merkt Euch diese Namen, deutschnationale Angestellte und Arbeiter! —

W. Scholz sitzt auch — staunen Sie nicht zu sehr — als in städtischen Betrieben meistbeschäftigter Steinsetzmeister mit in der städtischen Tiefbaudeputation,

die über Zuschlagserteilungen von Straßenpflasterungen und sonstigen Tiefbauarbeiten entscheidet. Was mag ihn wohl getrieben haben, dieses Amt in der Stadtbaudeputation anzunehmen? Das Wohl der Stadt als Stadtverordneter, oder der Wunsch, sein Bankkonto zu vergrößern? — Oder ob er — was doch auch sehr nahe liegt — nur als Sprachrohr einer besonderen Interessentengruppe, die mit dem Steinsetzergewerbe eng liiert ist, fungiert? Ist es nicht die höchste Zeit, da einmal kräftig hineinzuleuchten, wenn der Herr Obermeister bei seinen Ausführungen städtischer Arbeiten infolge angemaßter Machtbefugnisse doch tut, was ihm beliebt?

Wie steht es nun, wenn sich ein städtischer Bauleiter, mit dem Herrn Obermeister wegen — sagen wir — unsachgemäßer Arbeitsausführung auf schlechten Fuß stellt und über den dann die „Mordkommission" entscheiden soll, ob er bleibt oder vielleicht „untauglich" resp. überzählig ist?

Wie soll sich ein standhafter Bauleiter, der auf Privatdienstvertrag angestellt ist, verhalten, ohne seine Stellung zu riskieren, wenn im nächsten Jahr wieder eine sogenannte „Mordkommission" ins Leben gerufen wird und Herr Scholz „und seine Innungsmitglieder bittere Beschwerde über jenen führen? — Herr Stadtbaurat, haben Sie sich einmal überlegt, in welche Situation Sie diesen Bauleiter bringen, dadurch, daß diese Kommission von Ihnen gutgeheißen wird? — Ist es nicht ohne diese Kommission jahrelang gegangen, in welcher Zeit Sie, Herr Stadtbaurat der Stadt Breslau mit Hilfe Ihrer Beamten eine Straßenanlage geschaffen haben, die sonst selten noch einmal angetroffen wird und die in Fachkreisen überall als erstklassig bezeichnet wird? — Ihre Dispositionen waren richtig. Warum auf einmal das

Verbeugen vor einer gewissen Interessentengruppe,

die doch nur auf ihren Geldbeutel bedacht ist und die auf das Wohl und Wehe der Stadt pfeift? —

Werden Sie hart, Herr Stadtbaurat! Gehen Sie unbeirrt den Weg, den Sie bisher gegangen sind; der Erfolg Ihrer Tätigkeit hat es doch gezeigt, daß dieser der richtige ist. — Unterbinden Sie schleunigst die „Arbeit der Mordkommission" und bereiten Sie diesem skandalösen Zustand ein Ende. Die Sparsamkeitsmaßnahmen werden dann am richtigen Platze sein. — Es könnte sich sonst leicht ein neuer Sklarek-Fall daraus entwickeln!

Herrn Scholz aber möchten wir sagen, daß es bisher überall als honorig galt: Wer in seinem Amte mit seinen Interessen kollidierte, trat immer freiwillig zurück, indem er sich selbst

als befangen

erklärte. Das ist besonders dort in der Uebung, wo es heißt, unbedingt gerecht zu sein. Und kein Mensch ist solch ein Engel, daß er nicht befangen wäre, wenn er seine Interessen verletzt sieht. Also heraus mit Herrn Scholz aus der Tiefbaudeputation — fort mit der Mordkommission!

An Manche

Wer neidet,
Der leidet!
Wer mich beneidet,
Darunter leidet!
Und diese Leiden
Sind meine Freuden!

Hans Hanteda.

Als Gesunder im Irrenhaus!

(Hinter den Kulissen der öffentlichen Irrenanstalten)

Nach beglaubigten autobiographischen Notizen und Angaben sowie aktenmäßigen Unterlagen bearbeitet und herausgegeben

9) von **Dr. Curt London**

Geheimrat N. jedoch wünschte keine Solidarität mit den Kreuzburger Kollegen. Er gab ihm sofort die menschenmöglichste Freiheit, eine Beschäftigung, die ihm zusagte, und mit einer Vertrauensstellung bei dem Anstaltsobergärtner verbunden war. Er gestattete ihm sogar, frei herumzugehen, — im Gegensatz zu Kreuzburg, wo man ihn nicht aus den Mauern der Anstalt ließ. Vielleicht geschah dies nicht ohne Absicht: Grunert hätte ja mit Leichtigkeit entfliehen können. Der Geheimrat mochte wohl voraussehen, wie viele Schwierigkeiten ihm noch Grunerts wegen erwachsen würden, denn er war sich schon von Anfang an darüber klar, daß man dem jungen Menschen großes Unrecht getan hatte, und daß es nur recht und billig sei, ihn zu entlassen.

Grunert hütete sich wohlweislich, das Vertrauen des Direktors zu täuschen. Auch sah er keinen Grund zur Flucht; er fühlte sich unter der Obhut des Geheimrats nach den üblen Kreuzburger Monaten so geborgen, daß er nicht daran dachte, zu entfliehen. Wohin übrigens? Er besaß ja niemanden mehr auf der Welt, der wirkliche Sorge um ihn getragen hätte.

So stellte denn der Geheimrat eines Tages den Antrag auf Entlassung Josef Grunerts in die Freiheit. Er, der Chefarzt, habe sich, so schrieb er, von der Harmlosigkeit und Gutherzigkeit des Patienten überzeugt, der weder krank noch anstaltspflegebedürftig sei.

Es begann ein mehrere Monate währender Kampf mit dem Staatsanwalt, dem Landeshauptmann, dem Regierungspräsidenten, dem Magistrat und dem Justizministerium, bis Josef Grunert entlassen werden konnte. Der Geheimrat bewies dabei viel Mut und rühmenswerte Anteilnahme für seinen Schutzbefohlenen. Es gehörte schon etwas dazu, in jenen Zeiten als einzelner gegen hohe und höchste Instanzen der Behörden zu kämpfen; es war entschieden bequemer, alle fünfe gerade sein zu lassen und auf den sehnlichst erwarteten „Piepmatz" in Gestalt des Roten Adlerordens soundsovielter Klasse zu warten, weil man den vorgesetzten Dienststellen nie besondere Schwierigkeiten verursachte ...

Geheimrat N. gab nicht nach. Dieser Fall bedeutete für ihn letzten Endes ja mehr, als die bloße Freilassung eines jungen Mannes: über die rein menschliche Seite hinaus stand die Freiheit der ärztlichen Wissenschaft zur Diskussion, — die Frage, ob die Maschinerie der sogenannten Gerechtigkeit wissenschaftliche Erkenntnisse noch im zwanzigsten Jahrhundert nivellieren durfte. Der Fall Grunert wuchs sich so für ihn zur pièce de résistance aus; von der Entscheidung seines Antrages machte er es abhängig, ob er im Amte bliebe oder nicht.

Hierauf konnten die Behörden natürlich nichts anderes tun; denn den Chefarzt der Bunzlauer Anstalt eines Insassen wegen gehen zu lassen, hätte gewaltiges Aufsehen erregt. „Nur keinen Skandal", — dann schon lieber nachgeben, wenn auch mit der Faust in der Tasche; denn Grunert würden sie es schon wieder entgelten lassen; sicher konnten sie ihn bald wieder in ihren Klauen haben, die ungern freigaben, was sie einmal an sich gerissen ....

Josef Grunert wurde entlassen. Der Geheimrat beschied ihn zu sich, um ihm die Mitteilung selbst zu machen:

„Ich habe durchgesetzt, daß sie frei werden, weil ich der Ueberzeugung bin, daß Sie geistig durchaus normal sind. Ich glaube auch nicht an Ihre Schlechtigkeit; von höherer Warte aus betrachtet, sind Ihre Jugendtorheiten zu verstehen und also zu verzeihen. Sie werden es nicht leicht haben draußen. Halten Sie sich tüchtig und bewahren Sie Widerstandskraft! Ich wünsche Ihnen viel Glück!" — —

Josef hätte den prächtigen Mann umarmen mögen; vor innerer Bewegung war ihm die Kehle wie abgeschnürt. Zum Ueberfluß drückte ihm der edle Menschenfreund noch eine Summe Geldes in die Hand, damit er nicht gleich in den ersten Tagen die Schwierigkeiten des Lebens nach der langen Zeit seiner Abgeschlossenheit empfände.

Dann schüttelte der Geheimrat dem fast Schluchzenden die Hand und entließ ihn. —

12. Die Rache der Behörden: Zurück in eine andere Hölle!

Die Freiheit hatte man Grunert also wiedergegeben, — was er aber damit beginnen sollte, sagte ihm niemand. Die unerhörten Schwierigkeiten, die sich für ihn, den mit Zuchthaus und Irrenhaus Vorbestraften ergaben, — die ihn immer wieder im Laufe der folgenden Jahrzehnte zurückschleudern, wenn es ihm knapp gelungen war, sich eine Existenz aufzubauen, sind Gegenstand besonderer Ausführungen. Für den Rahmen dieses Berichtes genüge die kurze Feststellung, daß sich der Verdacht der Mittäterschaft in irgendeiner Schiebungsaffäre zum Anfang der Inflationszeit auch auf Grunert lenkte, weil er mit einem der dieserhalb Angeschuldigten geschäftliche Beziehungen unterhalten hatte. Die Tatsache, daß immer noch die unglückselige Gewohnheit besteht, in einem Vorbestraften eo ipso einen Menschen zu sehen, dem man ohne weiteres neue Straftaten zutrauen kann, tat ein übriges, um zu einer abermaligen Verhaftung Grunerts zu führen. Vorweg sei betont, daß sich später herausstellte, wer der wahre Schuldige gewesen und daß die Staatsanwaltschaft schweren Herzens selbst Freisprechung veranlaßte.

Zunächst aber benutzte die Behörde die Gelegenheit, Grunert abermals in eine Irrenanstalt zu stecken. Diesmal blieb er in seiner Heimatstadt Breslau; man brachte ihn in die städtische Irrenanstalt in der Einbaumstraße, ein ebenso berühmtes, wie berüchtigtes Haus.

Inzwischen hatte Deutschland die Kriegszeit und die Jahre großer innerpolitischer Umwälzungen erlebt, die sich auf den verschiedensten Gebieten auswirkten. Man konnte natürlich nicht verlangen, daß die junge Republik, belastet mit dem Vertrag von Versailles jener fürchterlichen Erbschaft des Kaiserreiches, jeden einzelnen Punkt ihres sozialen Programmes sofort realisierte.

Dennoch berührt es sonderbar, daß die Beobachtungen Grunerts in der Breslauer Anstalt sich von denen, die er in Kreuzburg machte trotz des grundlegenden Unterschiedes der Zeiten wenig unterschieden. Zwar hatte er unter der schlechten Behandlung der Pfleger weniger zu leiden, weil er die Möglichkeit besaß, sie durch Geschenke gefügiger zu machen. Aber das änderte an dem Gesamteindruck nur wenig.

Auch in Breslau war der Leiter der Anstalt eine offenbar völlig ungeeignete Persönlichkeit. Er versah seinen Posten seit mehr als 30 Jahren und hatte sich in dieser Zeit eine schier unermeßliche Macht angeeignet, die auch die veränderten Verhältnisse des deutschen Staates nicht angetastet hatten. Das Bewußtsein dieser Macht verlieh ihm die Arroganz eines unumschränkten Herrschers.

Die Jahrzehnte des Umganges mit Irren waren auch an ihm nicht spurlos vorübergegangen.

Dieser Mann hielt Grunert abermals viele Monate lang fest. Mit einer Maske süßlicher Freundlichkeit versuchte er den jungen Mann, wie übrigens alle ihm Unterstellten, über seine wahren Absichten irre zu führen. Grunert jedoch, an diese Manöver von Kreuzburg her gewöhnt, durchschaute ihn und verlangte endlich kategorisch seine Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter, um die Möglichkeit der Rechtfertigung wahrzunehmen, die man ihm bisher vorenthalten hatte. Da zeigte sich denn das wahre Gesicht des Direktors, der es ablehnte, Grunert mit der Außenwelt in Berührung kommen zu lassen und ihn in ein „festes Haus" überführen lassen wollte, damit er es aufgebe, seine eigene Meinung zu äußern.

Mit diesen festen Häusern verhält es sich folgendermaßen: jede Provinzial-Irrenanstalt besitzt mehrere derartiger Folterkammern in denen die als geisteskrank bezeichneten Rechtsbrecher untergebracht werden sollen. Die Abschließung von der Außenwelt wird bei ihnen noch betonter und schärfer durchgeführt; die Mauern sind dick und hoch wie bei riesigen Befestigungen, die Gitter vor Tür und Fenster stärker, das Schwelgen tiefer. Größer noch als in den eigentlichen Irrenanstalten ist hier die Willkür der Leitung und des Personals; bei miserablem Essen, haarsträubend schlechter Behausung (übler als Zuchthauszellen!) werden bei geringsten Uebertretungen der Hausordnung die furchtbarsten Strafen verhängt. Daß die Wärter irgend einen Mißliebigen grausam schlagen, gehört zur Tagesordnung.

(Fortsetzung folgt.)

Breslauer Anwalt geflüchtet!

Ein Fall, der in Breslau einzigartig dasteht, beschäftigt heute die Breslauer Anwaltschaft und Gesellschaft. Der bekannte Rechtsanwalt und Notar Max Kaliski ist aus Breslau verschwunden. Die wildesten Gerüchte sind im Umlauf. Es heißt, daß Max Kaliski, der auch unter dem Namen Kaliski I bekannt war, Mandantengelder in Höhe von 90 000 RM. mitgenommen hat, ob dabei Mündelgelder und andere, Mandanten gehörige Güter enthalten sind, konnten wir noch nicht in Erfahrung bringen. Um Verwechslungen mit einem gleichnamigen Anwalt von vornherein auszuschalten, teilen wir mit, daß das Büro des Herrn Max Kaliski sich Reuschestraße 1 befand.

Max Kaliski war als ein leidenschaftlicher Spieler großen Formats bekannt. Seine größte Neigung war Monte Carlo. Von Haus aus besaß er ein großes Vermögen, er war der Sohn des verstorbenen Holzgroßkaufmanns Louis Kaliski, dessen Firma sich zur Zeit in Auseinandersetzungen mit den Gläubigern befindet. Nach unseren Informationen hat jedoch Rechtsanwalt Max Kaliski mit der besagten Holzgroßhandlung nicht das mindeste zu tun.

Die Spielleidenschaft besaß der Rechtsanwalt in einem derartigen Maße, daß sich nach vieljähriger Ehe seine Frau von ihm hat scheiden lassen. Die Ehescheidung liegt kaum ein Jahr zurück. Um die Scheidung perfekt machen zu können, so erzählt man sich in Kollegenkreisen, mußte die Frau ihren Mann erst aus Monte Carlo nach Breslau zitieren. Kaliski war ein Mann in den fünfziger Jahren, wegen seines zuvorkommenden und vornehmen Wesens sehr beliebt, besonders in Logenkreisen, wo er eine gewisse Rolle spielte. Wir brauchen wohl nicht erst zu betonen, daß eine Loge nichts dafür kann, wenn sich ein Mitglied als nicht würdig erweist.

Daß die Flucht des Max Kaliski große Aufregungen hervorgerufen hat, ist verständlich, denn, wie schon eingangs erwähnt, ist Breslau von derartigen Anwaltsskandalen bisher verschont geblieben. Im allgemeinen kann man den Breslauer Anwaltsstand hinsichtlich seiner Solidarität als vorbildlich bezeichnen.

Wie wir hören, soll gegen Kaliski bereits ein Haftbefehl erlassen worden sein. Kaliski selbst war, abgesehen von seiner Spielleidenschaft, von anderen Leidenschaften nicht besessen. Es ist ja auch bekannt, daß Spieler weder Weibergeschichten noch sonstige Affären durchmachen, für sie gilt nur das Spiel, dem sie, wie man wieder an diesem Beispiel sieht, alles opfern, Vermögen, Familie und Ehre. Verschiedentlich wurde behauptet, daß Kaliski in den letzten Tagen in Zoppot gesehen worden sei. Wir vermerken auch dieses Gerücht, ohne eine Gewähr für seine Richtigkeit geben zu können. Wir wundern uns nur, daß die Behörden zu dem Falle schweigen. Wenn es sich um einen einfachen Menschen aus dem Volke handelt, pflegen die Behörden schneller mit dem Alarm der Zeitungen zur Hand zu sein.

Der Kampf gegen „Debewa"

Weite Kreise der Steuerzahler sehen mit Mißgunst auf den festbesoldeten Stand der Beamtenschaft. Sehr zu Unrecht natürlich, denn dem deutschen Beamtenwesen verdanken wir einen guten Teil der Ordnung, die uns in der Welt berühmt gemacht hat.

Der Deutsche Beamten-Wirtschafts-Bund ignoriert nun nicht nur die Strömung gegen die Beamtenschaft,

sondern schürt sie in einer geradezu unglaublichen Weise. Mit vollen Fahnen tritt dieser Bund jetzt vor die „Debewa", das in der Umschreibung jetzt Deutsches Bekleidungs-Warenhaus heißt. Die Niederlage, die die „Debewa" vor Gericht erlitten hat, daß sie zwang, den Charakter als reine Beamtenanstalt zu streichen, versucht der Deutsche Beamten-Wirtschafts-Bund mit Flugblättern in kostspieliger Aufmachung zu übertönen. An der Aufmachung aber erkennt man, daß diese Flugblätter in Wirklichkeit von der „Debewa" bezahlt sind, woraus erhellt, daß der Deutsche Beamten-Wirtschafts-Bund kaum noch als selbstständiges Gebilde anzusehen ist, der Verdacht liegt sehr nahe, daß er sich überhaupt noch von den Geldern der „Debewa" erhalten kann. Der Deutsche Beamten-Wirtschafts-Bund ist übrigens auch dazu übergegangen, eigene Warenbetriebe aufzumachen.

So hat im weiteren der Deutsche Beamten-Wirtschafts-Bund die „Deutsche Beamten-Buchhandlung" in Berlin errichtet, welche an die Vorsitzenden der Beamtenausschüsse der einzelnen Behörden Werbeschreiben übersendet mit der Anfrage, ob die Vorsitzenden bereit wären, die Verteilung nummernmäßig registrierter Ausweiskarten unter den in ihrer Dienststelle tätigen Beamten vorzunehmen. Der betreffende Beamte braucht nur der Deutschen Beamten-Buchhandlung gegenüber die Nummer seiner Ausweiskarte angeben, um alsbald die von ihm gewünschten

Bücher gegen „bequeme Teilzahlungen"

geliefert zu erhalten.

*

Aus Vorstehendem ersieht man, auf welch raffiniert ausgeklügelte Weise unter dem Mantel eines „Beamtenunternehmens" sogar noch dem deutschen Buchhändler und Kolonialwarenkaufmann die Beamtenkundschaft entzogen wird.

Ohne Rücksicht auf die schwer um ihre Existenz ringende Kaufmannschaft wird dieser das Wasser abgegraben

und somit der deutschen Wirtschaft, die ohnmächtig am Boden liegt, das Messer an die Kehle gesetzt. Deutsches Geld wird vom deutschen Beamten ins Ausland geschleppt, scheinbare „Beamtenunternehmungen" schießen wie Pilze aus dem Boden hervor und in der Privatwirtschaft geht wegen Mangels an Absatz und fehlenden Betriebskapitals ein Geschäft nach dem anderen zugrunde. Hunderte, ja Tausende von Beamtensöhnen und -töchtern werden vom Einzelhandel beschäftigt und finden bei ihm Brot und Lohn, denen in erster Linie keinesfalls an dem wirtschaftlichen Zusammenbruch des soliden Kaufmannsstandes gelegen ist.

Von 30 000 Breslauer Gewerbetreibenden haben nur noch 12 000 ein steuerbares Gewerbeeinkommen.

Das sind erschütternde Zahlen, die sich ein jeder ins Gedächtnis meißeln sollte. Bei dem ortsansässigen Einzelhandel kaufen und dadurch die Wirtschaft stärken und fördern — das sei die Parole!

Aus Beamtenkreisen wird uns zu den Veröffentlichungen des „Deutschen Beamten-Wirtschafts-Bundes" zur Debewa-Angelegenheit u. a. geschrieben:

Wir sehen uns gezwungen, auf die Veröffentlichung einzugehen. Der „von Interessentenkreisen des Handels angestiftete Firmierungsstreit gegen die Debewa" hat die wohltätige Wirkung gehabt, den wahren Charakter dieses sogenannten „Beamten-Kaufhauses" deutlich erkennen zu lassen. Wenn dieser Kampf recht üble Formen angenommen hat, so deswegen, weil die Debewa durch immer neue Winkelzüge und durch Behauptungen, die über die inzwischen erfolgten Feststellungen einfach hinweggingen, immer schärfere Abwehrmaßnahmen notwendig machte. Ebenfalls als Winkelzug anzusehen ist die Behauptung, die Gerichte seien bisher zu keiner Entscheidung über den Firmenstreit gelangt. Es heißt zwar in demselben Atemzuge weiter, daß gegen das Urteil des Amtsgerichts Berlin Berufung eingelegt worden sei, aber wenn der wahre Sachverhalt den gutgläubigen Lesern mundgerecht gemacht werden soll, dann ist sogar ein Urteil keine Entscheidung. Also lediglich aus angeborener Friedfertigkeit heraus soll der Einspruch gegen das Urteil zurückgezogen und die Firma in „Deutsches Bekleidungs-Warenhaus G. m. b. H." abgeändert worden sein. Es wird nicht viel Menschen geben, die naiv genug sind, anzunehmen, die Firmenänderung sei freiwillig erfolgt, sondern daß vielmehr bei der Debewa die Ueberzeugung Platz gegriffen hat, die Berufung würde dasselbe Ergebnis haben müssen, wie die „Entscheidung" der ersten Instanz. Ein Winkelzug ist auch wieder die Wahl der neuen Firma „Deutsches Bekleidungs-Warenhaus", bietet sie doch Gelegenheit, das Schlagwort „Debewa", das dank einer, vom Standpunkte kaufmännischer Moral aus betrachtet, nicht gerade engherzigen Reklame eine gewisse Volkstümlichkeit erworben hat, weiterführen zu können. Ob und inwieweit hierin eine Umgehung des Berliner Urteils zu finden ist, wird an zuständiger Stelle noch untersucht werden. Nicht anders zu beurteilen ist es, wenn gesagt wird, die Debewa behalte auch unter der neuen Firma ihren Charakter als Beamten-Kaufhaus. Wenn die anschließenden Worte „wie bisher" als Einschränkung angesehen werden sollen, so wird man sich damit abfinden können, denn bisher ist ja, wie aus dem Urteil des Amtsgerichts Berlin hervorgeht, „an jedermann, also auch an Leute, die beim besten Willen nicht als Beamte bezeichnet werden können", verkauft worden. Besonders stark tritt dies bei den Debewa-Niederlassungen Oleiwitz und Breslau in Erscheinung. Nachdem die überwiegende Mehrzahl der oberschlesischen Beamten das mit ihnen getriebene Versteckenspiel erkannt und sie sich von diesem „Beamten-Kaufhaus" abgewandt haben, ist man mehr und mehr dazu übergegangen, alle möglichen kaufmännischen, ja sogar auch Handwerks- und Gastwirtschaftsbetriebe propagandistisch zu erfassen. Daß sich an der Geschäftsgebarung nichts ändern soll, wird leider zur Folge haben müssen, daß der Abwehrkampf vorläufig nicht abreißen, sondern verschärft fortgesetzt werden wird.

Wir können daher dem Deutschen Beamten-Wirtschaftsbunde nicht in Aussicht stellen, daß seine beweglichen Klagen über „üble Formen" des Abwehrkampfes verstummen werden, wenn die Debewa dabei beharrt, an ihrem Geschäftsgebaren nichts zu ändern, denn weshalb Widerstand und Kampf gegen unlauteren Wettbewerb, d. h. also gesetzwidriges Verhalten „unberechtigt" sein soll, darüber erwarten wir noch Aufklärung. Wenn uns hierfür vernünftige und einleuchtende Gründe angeführt werden, versprechen wir umzulernen. Andernfalls aber werden wir auf unserem Standpunkte verharren und gegen jedes Unternehmen einschreiten, das sich mit seinen Propagandamitteln nicht im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen und kaufmännischer Wohlanständigkeit hält.

Einstweilen können wir erfreulicherweise feststellen, daß die Beamtenschaft mehr und mehr in die Zusammenhänge hineinsieht und ihr gesunder Sinn sie klar erkennen läßt, auf welcher Seite das Recht ist.

Uebrigens gewinnt die Ansicht täglich weitere Verbreitung, daß die Debewa nicht mehr eine Anstalt des Deutschen Beamten-Wirtschaftsbundes, wohl aber der Deutsche Beamten-Wirtschaftsbund die Propagandaorganisation der Debewa und von ihr finanziell überwiegend abhängig ist. Sollte daran nicht etwas Wahres sein? Die gewundene und innerlich unwahre eingangs angeführte Veröffentlichung läßt vermuten, daß diese Ansicht zutrifft.

Die Behauptung des Deutschen Beamten-Wirtschaftsbundes, daß die Beamten immer mehr zur „Debewa" neigen, ist natürlich eitel Lug und Trug. Die Wahrheit geht aus folgenden Mitteilungen hervor:

1. Die Bezirkstagung des „Deutschen Postverbandes" in Oppeln, welche am 4. Mai stattfand, hat sich mit 7 zu 8 Stimmen gegen die Zusammenarbeit mit den Warenunternehmungen des Deutschen Beamten-Wirtschaftsbundes ausgesprochen.

2. Die Bezirkstagung der mittleren Reichsbahnbeamten des nichttechnischen Dienstes, die gleichfalls am 4. Mai stattfand, hat den Propagandaleiter der Gleiwitzer „Debewa-Filiale" nicht sprechen lassen und ihm sogar den Zutritt zur Versammlung nicht gestattet. Ueberall will man mit der „Debewa" nichts zu tun haben.

Breslau gib acht!

Die richtige Ware zur richtigen Zeit zum richtigen Preis von Tietz

BRESLAU, Ohlauer Straße 71-73

Die Sagasser-Betriebe, die Wappenhof, Wilhelmshafen und ab 1. Oktober auch Liebich-Theater umfassen, haben ein eigenes Reklamebüro, Körnerstr. 6/8, eingerichtet, für das sie als Reklamechef Herrn Chefredakteur Fleischmann gewonnen haben.

Trinkt mehr Milch!

Die Biersteuererhöhung wird zweifellos viele vom Genuß des Bieres abschrecken. Es ist daher anzunehmen, daß in Zukunft in Deutschland mehr Milch getrunken werden wird. Das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft hat schon vor längerer Zeit einen Reichsmilchausschuß ins Leben gerufen, der eine rührige Propaganda für den Milchgenuß entfaltet. Es gibt auch kein nahrhafteres Getränk! Andere Länder haben das schon viel früher erkannt als wir und dort ist der Milchkonsum auch bedeutender als bei uns. Immerhin ist erfreulicherweise festzustellen, daß sich der Milchkonsum in den letzten Jahren bei uns erheblich gesteigert hat, was man besonders von Breslau sagen kann, wo man mit Genugtuung feststellen darf, daß sich die Qualität der Milch bedeutend verbessert hat. Insbesondere zeigt der empfehlenswerte Vertrieb in Flaschen eine ständig steigende Tendenz. Es gibt kein Nahrungsmittel, daß die Nährstoffe in solch vollkommener und leicht verdaulicher Form enthält wie die Milch. Dabei ist die Milch im Verhältnis zum Nährwert das billigste Nahrungsmittel überhaupt. Im kalten Zustande ist Milch ein köstlicher Durststiller. Also: Trinkt mehr Milch!

Wir bitten unsere Leser, die heutigen Ankündigungen von Milchlieferanten zu berücksichtigen, wobei wir darauf hinweisen wollen, das die Westfalia-Zentrifuge der Firma Theodor Apel, Vorderbleiche 10, ein deutsches Fabrikat ist, das sich gut bewährte.

Verlangen Sie stets die

guten, schmackhaften Molkerei-Erzeugnisse

sowie d. fetthaltige, tiefgekühlte, wohlbekömml.

Vollmilch der Molkerei Scheloske & Sohn

Breslau/Klein-Tschansch, Fernspr. 54710

In sämtlichen durch unsere Plakate gekennzeichneten Spezialgeschäften erhältlich.

Trinke die fettreiche

Vollmilch

aus der Molkerei

Strehler Klettendorf

Telephon 35926

Hausfrauen Breslaus!

Kauft die fettreiche, molkereimäßig behandelte Milch der

Breslauer Molkerei

e. G. m. b. H.

Breslau, Berliner Straße 58-62

Gegründet 1879 :: Fernruf 20510

Alois Henschel & Co.

Groß-Molkerei

und

Milch-Großhandlung

Molkerei-Produkte

Brunnenstr. 34 - Fernsprecher 30785

Vollmilch

pasteurisiert und tiefgekühlt

sowie **Schlagsahne** und **Kaffeesahne**

darf auf keiner Tafel fehlen.

Für Haushalt und Arbeitsstätten la frische Tafelbutter, Weiß- und alle anderen Sorten Magor- und Fettkäse zu billigsten Preisen in den eigenen Geschäften Alsenstr. 21 und Lehmdamm 2 und in den mit meinen Plakaten gekennzeichneten Geschäften

Emanuel Ksoll

Breslau 6 — Fernsprecher 59224

Verlangen Sie bei allen Milchlieferanten

die fettreiche, saubere, haltbare u. gesunde

Vollmilch

der Molkerei

Karl Herrmann

Kreuzburgerstr. 22 Tel. 26526

Molkereimaschinen und -geräte

Theodor Apel

Ing.-Büro, Vorderbleiche 10, Telephon 58898

Komplette Molkerei-Anlagen

Sämtliche neuzeitlichen Geräte

Zubehör und Bedarfsartikel

Kälte- und Wärmeanlagen für alle Verwendungszwecke

Die wundervoll gelegene Terrasse der Conditorei Huthmacher, Kaiser-Wilhelm-Straße, Ecke Sadowastraße, ist wieder geöffnet. In behaglicher Ruhe kann man jetzt wieder zu dem bekannt guten „Huthmacher-Gebäck" die gute Tasse Kaffee in freier, angenehmer Luft trinken. Auch die Huthmacher-Conditorei in der Schweidnitzer Straße bietet seinen Gästen in den heißen Tagen angenehme, kühle Aufenthaltsräume.

Bücherschau

Maiheft der Schlesischen Monatshefte. Die Maiausgabe der Schlesischen Monatshefte ist als ein dem Bad Warmbrunn gewidmetes Sonderheft erschienen. Bereits das Titelbild, auf dem das alte und das neue Warmbrunn gegenübergestellt sind, frappiert dadurch, daß das Warmbrunn der Vergangenheit und Gegenwart so einheitlich wirkt. Der einleitende Aufsatz von Dr. Günther Grundmann befaßt sich mit Warmbrunns baulicher Entwicklung, der Besonderheit und Besonnenheit seines Wachstumsprozesses. Badedirektor Georg Nave schildert uns „Bad Warmbrunn als modernen Kurort", allseits gerühmt als Spezialheilbad bei Rheuma, Gicht, Ischias, Nerven-, Haut- und Frauenleiden, das auch bezüglich der Unterbringung, Unterhaltung und der Vergnügungen des Gastes die Forderung des „Service", des wahren „Dienstes am Kunden" erfüllt.

Besuchen Sie die **Gaststätten Alexander Wojtko**, Klosterstraße 85/87 und Siebenhufener Straße, Ecke Sonnenstraße. Eigene Fabrikation feinster Tafel-Liköre.

Schauspielhaus

Halt, meine Herren Kritiker! Das geht zu weit! Sie degradieren das Schauspielhaus zu einer Schmiere. Noch nie wurde in diesem Theaterraum gewagt, ein Orchester aus — fünf Mann zu bieten, verstärkt durch den bedauernswerten Kapellmeister Sommer. Aus diesem Grunde verzichte ich auf eine Besprechung, obwohl mir Trude Reiter, Ino Wimmer und Ernst Wendler in „Er und seine Schwester" sehr gut gefielen. Aber auch das Stück lohnt nicht, sich kritisch zu bemühen.

H—a.

Konzerte

Den gemischten Chor unter Heinrich Haberstrohms Leitung hörte ich, wenn ich nicht irre, zum erstenmal. Er überraschte mich mit seiner Treff- und Taktsicherheit und seinen Tongebung. Leider war ihm der Kammermusiksaal ungünstig; denn starkes Singen machte die Stimmführung unklar. Den einleitenden Chor von Buchal mußte ich versäumen. Von seinen vier Liedern gefielen mir die beiden letzten, in denen sich Natürlichkeit mit Musikpoesie verbindet, besser als die ersten, die nicht frei von „geschraubten" Teilen sind. Die Mitwirkung des Hennig-Quartetts war ein guter Gewinn. Herr Klaka hat einen bildungsfähigen Bariton und Vortragsbegabung; es fehlt der Stimme noch die polierende Weichheit, die sich der Tenorist K. Brauner schon angeeignet hat. Das reichhaltige Programm bot am Schluß einen um 17.35 entstandenen sehr netten Solmisations-Scherz aus dem „Ohrenvergnügenden und Gemüthergötzenden Tafel-Confect" des Paters Valentin Rathgeber. Um die pianistische Grundierung machte sich Herr Boelkel sehr verdient.

Dr. P. R.

*

Vom letzten „Volks-Symphoniekonzert", das Herr Behr leitete, hörte ich nur die Solovorträge des Tenoristen Willi Frey vom Stadttheater. Er sang italienische Arien von Mozart und Händel so wenig „halsfrei" und mit so vielen Drückern, daß der günstige Eindruck, den er mir in der letzten Zeit mehrmals auf der Bühne gemacht hat, wieder vermischt worden ist.

Dr. P. R.

Gloria-Palast

Heute Freitag Premiere

Emil Jannings

Der blaue Engel

mit **Marlene Dietrich**

Der sensationelle Ton-Film, frei nach dem Roman **„Professor Unrath"** von **Heinrich Mann.** Unter Mitwirkung des Autors für den Ton-Film geschrieben von Carl Zuckmayer und Carl Vollmoeller. Kartenbestellung an der Kasse des Gloria-Palastes.

Täglich ab 9 Uhr abends: Der elegante Betrieb

An den Gesellschafts-Abenden bis 4 Uhr geöffnet

Charlott

Tauentzienplatz 8
Telefon 572 83

Gastspiel des bekannten und beliebten Humoristen am Flügel

Willi Schlesinger und die köstliche *Mimi*

Vereinigte Theater

Lobe-Theater

Sonnabend, den 10. Mai
Zum 1. Male
„Heimat aus Irland"
Lustspiel aus dem alten Oesterreich von Stephan Kamari.

Von Sonntag, den 11. Mai bis Sonnabend, den d. 17 Mai täglich 20,15 Uhr
„Heimat aus Irland"

Thalia-Theater

Sonnabend, den 10. Mai, 20,15 Uhr Neueinstudiert:
„Der Mustergatte"
nach dem amerikanischen Schwank von Norris Hopwood für die deutsche Bühne bearbeitet von B. Bogion.

Von Sonntag, d. 11. 5. bis Sonnabend, den 17. 5. täglich 20,15 Uhr
„Der Mustergatte"

Schauspielhaus

Tel. 36 300 Operettenbühne Tel. 36300
Täglich 8 Uhr
Gastspiel

Ino Wimmer
Trude Reiter

in dem großen Heiterkeits-Erfolg

Er und seine Schwester

Operettenschwank von Bernh. Buchbinder
Musik von Julius Einödshofer

LIEBICH

Berliner Gastspiel
Emmy Sturm
Ich betrüg' Dich nur aus Liebe...
Sonntag auch 4 Uhr ermäßigte Preise.
Tel. 346 46

Aschenbahn Grüneiche

Sonntag, den 11. Mai nachmittags 3½ Uhr

Internationales Motorrad-Rennen
Englische, Dänische und Hamburger Kanonen am Start. Näheres siehe Plakate

Sonnenfeld
Dipl. Ing. u. Reg. Baumstr. a. D.
Breslau
Altauerstr. 46
Tel. 20941
Bauten
Bauberatung
Zinshäuser Villen
Hypotheken
Vermietungen

Sport-gerechte Tennis-Bekleidung

Tennisbluse ohne Aermel, in sich gestreift. Trikotel m. Zierknöpf. u. Gummizug. Eig. Anfertig. **3.75**

Tennisbluse ohne Aermel, guter Trikot-Charmeuse m. spitzem Ausschnitt, bunten Rändern und Perlmuttknöpf. Eig. Anfertig. **6.90**

Tenniskleid in sich gestreifter Trikotel m. Faltenrock u. Perlmuttknöpf. **8.90**

Tennis-Pullover ohne Aermel, haltbare Qual. in naturfarbigem Strickmuster mit Kunstseiden-Effekten . . **3.90**

Tennis-Pullover ohne Aermel, feine Zephirwolle mit buntgestreiften Rändern **5.85**

Tennis-Strickkleid ohne Aermel, gute Zephirwolle in gestreifter Strickart mit farbigen Rändern . **14.75**

Gestrickt. Golf-Jacke gute reinwollene Qualität mit Metallknöpfen **15.75**

Sportrock guter weißer Ripspopelin mit Tellplissee. **8.90**

Tennishemd poröser weißer Sportstoff, mit kurzen Aermeln mit langen Aermeln und Klappmanschetten **7.—** **5.50**

Tennis-Trikothemd Hollins-Merino, vorzgl. schweißaufsaug. Qualit. m. kurz. Aerm. **9.75**

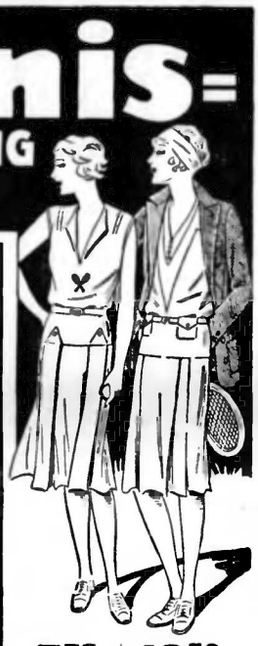
Tennishose gut. weiß. Lederastin, beste Verarbeitung **9.50**

Sportsocken für Damen u. Herren, weiß, Ia Seidenflor oder Mako . . **85 Pf.**

Herrensocken weiß, gute haltbare Makoqualit. Ia Seidenflor. **1.45** **1.05**

Herr.-Pullover weiß, ohne Aermel, gute reinwoll. Qualit. **7.50**

Mädchen-Tenniskleid gut. Waschrips, weiß, lachsrosa od. blau, mit Blenden, Länge 60—100 cm, 60 cm Je 5 cm 50 Pfg. mehr. **4.50**



5.75 **Tenniskleid** solider weißer Sportpanama mit Faltenrock und farbigen Sportabzeichen.

13.50 **Sportkleid** best. Trikot-Charmeuse, weiß oder farbig, m. Faltenrock, Biesen und Zierknöpfen. Eig. Anfertigung.

Golfjacke wie Abb. gutes reinwollenes Tuch mit Metallknöpfen **22.75**

BIELSCHOWSKY

NIKOLAISTR. 72-76 BRESLAU ECKE HERRENSTR.

CAPITOL

Freitag:
Großpremiere der ersten deutschen Tonfilm-Operette

Zwei Herzen im ¾ Takt!

Der deutsche Ton- und Sprechfilm, der tief aus dem Brunnen deutsch. Volkstums schöpft — ein Lied an die ewige Jugend des Wiener Walzers.

Wappenhof

Täglich ab 4 Uhr
Große
Varieté-Vorstellung
m. Internationalem Programm
Programmwechsel
jeden 1. u. 16. eines Monats
Dienstag Mittwoch, Donnerstag und Sonntag
Abendvorstellung mit Ball
2 Kapellen
Montag und Freitag
Bunter Ball

Huthmacher

Breslaus schönste Sommer-Terrasse

Kaiser-Wilhelm-Strasse 12

ist eröffnet

Terrassen-Gaststätte
AN DER JAHRHUNDERTHALLE
„Der schönste Punkt Breslaus"
Freikonzerte
Kapelle Paul HÄUSLER
Montag, Dienstag, Donnerst., Sonntag 16 Uhr

Täglich 8 an Elite-Tagen bis 4 Uhr

ALKAZAR

Pausenloser
Weltstadt-Betrieb
30 Varieté und Revue-Darbietungen **30** Tisch-Telefone
Jeden 1. u. 16. neuer Spielplan
Alle 10 Minuten
Varieté-Revue
Sensations-Überraschung
Eintritt für alle Räume 1.50 Mk.
ab 12 Uhr 1.10 Mk., auß. Elitetag.
Telefon 50834

Speise-Eis-Müller

Tauentzienstr. 140 — Oelsnerstr. 7
Die beiden modernsten
Eisdielen Breslaus
mit den billigsten Preisen
(5 und 10 Pfennig)
Musikalische Unterhaltung

Das neue Freimaurertum

Ein aufklärendes Sammelwerk
herausgegeben von
Lovis Satow
und
W. A. Bezendsohn
Zu beziehen durch den Verlag der „Freien Meinung"
Fernspr. 378 97
Sadowastr. 14
Preis 2.— RM.

Alle modernen Tänze in 5 Privatstunden für 10 Mk.
Walzer u. Rheinländer in 1 Stunde.
Viele Dank- u. Anerkennungsschreib. Damen und Herren von auswärts schnellste Ausbildung.

Kostenloses Weiterüben in meinen beiden Privatsälen bis zur vollständigen Sicherheit Anmeldungen tägl. 11-21 Uhr, auch Sonntags

TANZ-SCHULE
FELIX **LEPACH**
ALBRECHTSTR. 58 I
FERNRUF: 23984

3 gute billige Weiß- u. Rotweine

1928er Frankweilerer	0,80
1927er Maikammerer	0,95
1928er Burweilerer Schloßberg	1,10
1925er Monturio spanisch. Rotwein	0,80
1922er Roussillon französisch. Rotwein	1,—
1925er St. Estephe Bordeaux	1,25

ausschließlich Flasche

Gebr. Wolff jr.

Verkaufsstellen: Frankfurter Str. 167 Frankfurter Str. 128a — Friedrich-Wilh.-Str. 103 u. 88 — Westendstr. 78 Leuthenstr. 40 — Anderssenstr. 32 Alsenstr. 1 — Lasalleplatz — Gräbschener Str. 29 — Gr. Groschengasse 2 — Breite Str., Ecke Neumarkt 18 — N. Sandstr. 18 — Mehlgasse 5 — Weißenburger Str. 2 — Matthiasstr. 140 — Schweidnitzerstr. 12 u. 81 — Klosterstr. 10 — Brüderstr. 1/8 — Königgrätzer Str. 19 Bohrauer Str. 45b u. Bohrauer Str. 11

Verlag: M. Fleischmann. — Verantw.: Hans Hanteda-Fleischmann, Tel. 378 97. — Für den Anzeigenteil: Paul A. Kindler. — Druck: F. W. Jungfer, Breslau, Tel. 534 67

(Nachdruck verboten.)

Frau Erna mit den Krawatten

Von Hannes-Breslau

Frau Erna kaufte Krawatten. Eine ganz erstklassige Marke, dernier cri de la mode in Form und Farbe, berückende Dessins. Sie kaufte mit Liebe. Jedes Stück nahm sie wie einen Kunstgegenstand in die feine, schlanke Hand, die das Entzücken der Männer bildete, hielt es in einiger Entfernung prüfend von sich, und wenn ihr ein Binder gefiel, legte sie ihn vorerst einmal zur engeren Auswahl beiseite. Dann wählte sie unter den Auserwählten drei Stück.

Dieser Einkauf geschah in einem großen halbdunklen Laden, über dessen Verkaufstische den ganzen Tag Licht brennen mußte. Wie Frau Erna wählte, geschah, wie gesagt, mit dem Ausdruck der Liebe, ihr selbst wurde warm dabei. Wohlige Schauer rieselten ihr über den rassig-schlanken Körper, die teure Seide der Krawatten schuf ihr einige Emotionen.

Der weltunerfahrene Verkäufer dachte beim Funkeln ihrer schönen syrischen Augen: „Muß die ihren Mann lieben!" Aber es war in Wirklichkeit so, wie man es sich in der Geschäftswelt gern erzählt: Ein Herr kommt in ein Geschäft. „Ich brauche seidene Damenstrümpfe!" Sagt die Verkäuferin: „Für die Frau Gemahlin? Oder soll es etwas besseres sein?" Hier, bei Frau Erna, müßte man selbstverständlich die Personen entsprechend vertauschen. Aber wie gesagt, das wußte der weltunerfahrene Verkäufer nicht, aber Rudi wußte es.

Rudi hatte an einem anderen Lager zu tun. Zufällig hatte er sich umgedreht und Frau Erna am Krawattenlager erspäht! Unwillkürlich faßte er an seinen Binder. Da das elektrische Licht gerade über Frau Ernas schlanke Hände fiel, in denen eine selbst in den Farben genau zu erkennende Krawatte lag, konnte er genau beobachten. Diesen letzten Chik trug er nicht mehr. Er lächelte sardonisch. Dann seufzte er.

Und ein Kavalier war er auch nicht. Er brach seinen Einkauf ab und schlich zur Telefonzelle.

Er telefonierte Ernas Mann an. Rudi sah ihn im Geiste vor sich. Ein wenig korpulent, zur Neigung nach weiterer körperlicher Expansion, unterfettet und sehr gutmütig. Der Mann trug Frau Erna auf Händen. Empört dachte Rudi: „Eigentlich eine Gemeinheit, solch einen Mann zu betrügen." Seine leise moralische Entrüstung verlieh ihm die Kraft, sich dem Manne mit dem Namen eines entfernteren Bekannten vorzustellen, dessen Akzent Rudi einigermaßen beherrschte. Zuerst brachte er unverbindlich etwas Geschäftliches vor, dann lenkte er über:

„A propos! Seit wann haben Sie sich modernisiert? Sie galten doch immer als ein Feind hypermoderner Dinge! Sehe ich da eben im Geschäft von Sowieso u. Co. Ihre Frau Gemahlin beim Einkauf von Krawatten allerletzte Mode ..."

Der Ehemann schrie jenseits der Leitung wie verzweifelt:

„Hallo, Hören Sie? Hallo, wir sind getrennt worden! Fräulein vom Amt, wo bleiben Sie denn?! Wir sind getrennt worden!"

Das Fräulein vom Amt meldete sich nicht und Rudi, der diese Trennung boshafterweise vollzogen hatte, eilte mit befriedigtem Rachegelüst davon, erledigte seinen Einkauf und schlängelte sich hinter der noch immer wählenden Frau Erna zum Laden hinaus.

Als Frau Erna nach Hause kam, wunderte sie sich, daß ihr Mann schon anwesend war, obwohl die Geschäftszeit noch nicht beendet sein konnte. Er stand mit blutunterlaufenen Augen da und erwartete sie mit dem Ueberfall:

„Wem hast Du heute Krawatten gekauft?"

Frau Erna stutzte ein wenig erschreckt. Woher konnte er das wissen und was wußte er?

Aber sie besaß mehr Tenue als er, den sie vergebens zu erziehen versucht hatte. Sie richtete sich hoch auf. Mit unnahbarem Stolze warf sie ihm hin:

„Du bist ja verrückt, lieber Max!"

Statt aller Antwort lief er an den Fernsprecher und drehte sich die Nummer des Mannes zurecht, dessen Namen Rudi genannt hatte, um sich nicht zu entlarven.

Die Verbindung war da.

„Fräulein! Ist jetzt endlich der Herr Xyz zuhause? Den ganzen Vormittag telephoniere ich schon nach ihm! — — — Also endlich Herr Xyz!! Sie haben heute morgen mit mir gesprochen... Wie? Sie haben nicht...? Sagen Sie mal... Wie verstehe ich denn das? Sie haben wirklich nicht mit mir gesprochen??? Aber es hat mich doch jemand unter Ihrem Namen angeläutet?"

Konsterniert ließ Max den Hörer auf die Gabel fallen.

Frau Erna, die inzwischen ein Dankgebet zum Himmel gesandt hatte für den glücklichen Einfall, die Binder nicht mitzunehmen, sondern sie direkt hinschicken zu lassen, sagte jetzt mit bissiger Ironie:

„Männer die ihre Eifersucht schon zu Halluzinationen treibt, sind immer lächerlich."

Damit rauschte sie aus dem Zimmer. Max blieb geknickt zurück. Aber ein Ehemann, dem erst einmal ein Floh ins Ohr gesetzt wurde, bleibt nicht lange geknickt, er raffte sich schnell wieder auf.

Hin zu dem Geschäft von Sowieso u. Co. und Nachfrage gehalten!

Beim Fortgehen schreit er schnell noch einmal das Dienstmädchen an:

„Wo ist meine Frau?"

„Gnädige Frau? Gnädige Frau ist noch einmal fortgegangen!"

Also hin zu Sowieso u. Co.!

Am Krawattenlager:

Max: Kennen Sie Frau..." (folgt Namen);

Verkäufer: Gewiß! Gnädige Frau hat erst heute morgen Krawatten bei mir eingekauft.

Max konnte ein Stöhnen nicht unterdrücken, doch er faßte sich bald mannhaft und verließ den Laden mit der an sich zerschmetternden Gewißheit, der er sicher noch erliegen würde, daß seine Frau, die er bisher auf Händen trug, ihn belogen hatte. Er nahm ein Auto und ließ sich „schnell, schnell!!" nachhause fahren. Er wußte noch nicht, was er sagen und was er tun würde!

Rasend stürzte er auf Frau Erna zu:

„Du betrügst mich! Du machst mich lächerlich!"

Frau Erna lächelte nur kaltschnäuzig:

„Wieso?"

„Du hast doch Krawatten gekauft! Jawohl!"

„Ooch.. wenn es das bloß ist... (Ich hab doch ein geschelles Köpfchen, dachte Frau Erna vergnügt). Da werde ich Dir schon die Wahrheit sagen..."

In diesem Augenblick ging die Klingel.

Frau Erna wollte öffnen gehen.

Max stellte sich in den Weg:

„Du gehst keinen Schritt! Erst rechnen wir ab! Ich werde selbst gehen. Vielleicht erwische ich einen Liebhaber!"

Er schnellte zur Tür!

Draußen stand ein Bote der Firma Sowieso u. Co.:

„Ich soll für den Herrn hier das Paket abgeben."

Max glaubte, er würde verrückt. Verdattert packte er die Tüte aus. Drei allermodernste Binder kamen zum Vorschein.

Arge Breslauer Jugendpflege

Der Magistrat muß die Jugendpflege übernehmen!

Der Breslauer Magistrat wollte am 1. April die gesamte Jugendpflege, die vom Nationalen Frauendienst während der Kriegszeit gegründet worden ist, in eigene Regie übernehmen. Dieser sehr begrüßenswerte Schritt ist aber seltsamerweise unterblieben, und es scheint, als ob der Magistrat einen neuen Termin für die Uebernahme noch nicht festgesetzt hat. Man spricht zwar vom Juni, aber es handelt sich offenbar hier nur um Vermutungen. Immerhin hat man bereits am 1. Oktober v. J.

dem gesamten Personal gekündigt.

Wenn auch die Hortnerinnen, Pflegerinnen, Helferinnen usw. noch nicht entlassen worden sind, so schwebt das Damoklesschwert der Entlassung doch täglich über ihnen, es wäre deshalb sehr erwünscht, wenn der Magistrat endlich eine klare Situation schaffen würde. Diese muß ihm ja um so leichter fallen, als ja ohnedies der Nationale Frauendienst von den Mitteln der städtischen Wohlfahrt erhalten wird.

Die Uebernahme durch den Magistrat erscheint aber auch schon deshalb notwendig, damit endlich einmal Ordnung in der Jugendpflege geschaffen wird! Es will uns dünken, als gehöre die Leitung des Nationalen Frauendienstes nicht zu jenen Instituten, die in der Lage sind, innerhalb ihres Wirkungskreises auf peinlichste Ordnung zu sehen. Es ist

in den letzten Jahren ungewöhnlich viel gesündigt

worden, ohne daß man wirksam durchgeschlagen hätte. Zahllose Beschwerden sind einfach in den Papierkorb gewandert, eine Abhilfe ist in vielen selbst besonders schweren Fällen nicht erfolgt. Uns sind heute eine Reihe von Mißständen mitgeteilt worden, die geradezu unglaublich erscheinen, zumal da sie der Leitung längst bekannt sind, ohne daß zum Teil Abänderungen erfolgten. Die Jugendpflege betrifft die gesamte Breslauer Jugend vom 3. bis zum 14. Lebensjahre. Im Wohlfahrtsetat sind bedeutende Summen vorgesehen zur Erhaltung des Büros sowie des Personals der Horte. Ohne weiteres ist verständlich, daß die Arbeit an der Jugend nicht sehr leicht, sondern sehr heikel ist und daß sie eine Arbeitskraft voll und ganz in Anspruch nimmt.

Wie ist es dann möglich, daß eine Vorstandsdame, die einige hundert Reichsmark monatliches Gehalt bekommt, im Nebenberufe noch eine Kantine in einem großen Kaufhause besitzen kann?

Sowohl ihr Amt als Vorstandsdame wie die Stellung als Kantinenwirtin erfordern die volle Entfaltung der Arbeitskraft. Da ein Mensch nur eine Arbeitskraft hat, bleibt zu fragen, welcher der beiden Betriebe von den Fähigkeiten der Dame profitiert. Man darf ohne weiteres annehmen, die Kantine, denn ein privater Betrieb wird sich kaum eine unzureichende Arbeit gefallen lassen, was von einem behördlichen Betriebe nicht gesagt werden kann.

Immer wieder wird selbst vom Wohlfahrtsamt verlangt, daß die Hortnerinnen im engsten Einvernehmen mit den Eltern und mit der Schule zusammenarbeiten sollen. Bei näherer Prüfung wird man finden, daß

die Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule tatsächlich nur auf dem Papier

steht. Man frage nur in den Schulen nach, um zu erfahren, wie geringwertig oft die Beaufsichtigung der Schularbeiten ist. Bei näherer Untersuchung erstaunt man, wie wenig vorgebildet auch die meisten Leiterinnen und Helferinnen sind. Man hat offenbar nur Wert darauf gelegt, sie im „Kriechkursus" auszubilden. Wollte man das wörtlich nehmen, so darf festgestellt werden, daß das Kriechen nach oben gut verstanden wird, aber gemeint ist natürlich die gymnastische Ausbildung der Kinder, der offenbar mehr Wert beigemessen wird als die geistige Ausbildung.

Der Bürokratismus feiert in den Horten Orgien.

Einem unserer Gewährsmänner erzählte eine Vorstandsdame, daß sie in zwei Jahren nicht weniger als 14000 RM. Ersparnisse gemacht habe. Dieses Ersparnis ist geradezu ein Skandal und hat auch schon Folgen im Stadtparlament gezeitigt, indem man auf Grund dieser Ersparnisse eine erhebliche Summe vom Etat gestrichen hat.

Sparen kann man doch nur dann, wenn man der Jugend etwas vom Mund wegnimmt.

So steht also fest, daß das Essen doch nicht so hervorragend sein muß, wie es den jungen Menschenpflanzen zukommt, damit sie einmal gesunde und kräftige Arbeitsmenschen werden. Ergötzlich ist noch, daß die betreffende Dame einen heftigen Kampf um die übrige Magistratsbürokratie führen mußte, weil man ihr die 14000 RM., die sie wo anders anzulegen gedachte, fortnehmen wollte. Unserem Gewährsmann wurde erzählt, daß allerdings Ersparnisse nicht immer zugunsten der Stadt gemacht werden. So soll ein Drogist aus der Gräbschener Vorstadt den einkaufenden Damen aus dem Kinderhort doppelte Zahlungssummen aufschreiben, damit, wie dieser tüchtige Geschäftsmann gutmütig meint, die Damen noch etwas für ihre Tasche hätten.

Unsere heutigen Veröffentlichungen reichen von 1927 bis in die Neuzeit hinein. Wir würden nicht alle Kamellen aufwärmen, wenn wir nicht nachweisen könnten, daß in der Jugendpflege Kräfte noch heute am Werke sind, denen man wohl nachsagen darf, daß ihr

sittliches Verhalten mehr als zweifelhaft

ist. Wie ist es möglich, daß eine Hortnerin noch im Amte ist, deren seltsames Verhalten einem Jungen gegenüber größtes Aufsehen erregte. Sie ließ sich von dem Jungen „Mama" nennen, machte mit ihm Ausflüge und küßte ihn sogar ab, wobei sie einmal überrascht wurde. Die Jungen hat man auf einen minderwertigen Posten versetzt, aber die Hortnerin ist in ihrem Amte geblieben. Doch höchst seltsam! Ebenso seltsam ist folgender uns geschilderter Vorfall. Ein Herr von S. sucht ein Patenkind und schreibt vor, daß es ein 12jähriges, blondes, starkes Mädchen sein müsse. Dieser Wunsch ist dem Herrn von S. auch erfüllt worden und dem betreffenden Mädchen wurde eingeschärft, sie solle bei seinem Anblick nicht lachen, wenn er auch ein plattfüßiger, kurzsichtiger Herr mit einem nach vorn gebeugten Gange wäre. Es sollen noch mehrere solche Fälle vorgekommen sein. Wenn auch dabei nichts Schlimmes zu sein braucht, so kann das Gegenteil, daß es gutartig gemeint ist, auch nicht bewiesen werden. Warum muß ein Patenkind „blond und stark" sein?

Einer Hortleiterin, die sich sieben Jahre als Schneiderin (!) betätigte, hat man diese sieben Jahre als Dienstjahre angerechnet! Diese Dame ist ganz besonders befähigt, da sie einem Vater, der um Mithilfe für die Schularbeiten seines Sohnes bat, die Antwort gab: „Wir sind doch keine Nachhilfelehrer!" Die Dame hat bei ihrem siebenjährigen Schneiderhandwerk selbstverständlich keine Zeit gehabt, die Verfügungen des Gesetzes zu prüfen. Dieselbe Dame straft die Kinder heute noch, wenn sie unartig sind, mit Essensentzug. Man vergegenwärtige sich eine derartige

grausame Behandlung von Kindern,

die aus dem Hort aus der meist häuslichen Atmosphäre ihres Elternhauses flüchten müssen und die im Hort statt Erholung zu finden eine solche Behandlung erfahren müssen! Dieselbe Hortnerin ließ die Weihnachtsarbeiten von einem Tischler und der Helferin anfertigen und die Kinder mußten den Eltern erzählen, daß sie die Arbeiten selbst gemacht haben! Die Helferin bei diesem Lügengebilde ist sogar eine pädagogisch gebildete Lehrerin gewesen. Dieser Helferin hatte man versprochen, daß sie von der Stadt Anstellung bekommen würde, aber man gab ihr als Weihnachtsgeschenk am Weihnachtsabend aus „Sparsamkeitsgründen" die Entlassung. Aber am 1. Januar stellte man eine andere Leiterin ein.

Hortnerinnen und Helferinnen die sich beschweren oder Besserung schaffen wollen, flogen hinaus und zehn davon gehen stempeln oder fristen kümmerlich ihr Dasein. Man sieht, daß sich Eltern zehnmal überlegen sollen, ehe sie ihre Tochter auf die Frauenberufsschule geben, um sie den Beruf einer Kindergärtnerin lernen zu lassen, in diesem Berufe ist nichts Gold was glänzt.

Wie war es möglich, daß Frau St. als Aufräumefrau jahrelang den Kindern die Brötchen und anderes Essen wegstehlen konnte, um es als Schweinefutter zu verkaufen?

Als die Hortnerin die Diebstähle der Vorstandsdame meldete, sagte die Vorstandsdame auf Frau St.: „Das ist ein liebenswürdiger Spitzbube, dem man nicht böse sein kann!" Erst nach dreiviertel Jahren flog Frau St.

Es ist bedauerlich, daß die Betriebe nicht der Kontrolle der Stadtverordnetenversammlung unterstehen. Sonst hätte eine solche Wirtschaft überhaupt nicht einreißen können. Mit Herz scheint man überhaupt nicht bei der Hortarbeit zu sein, sonst hätte man doch alles daran gesetzt, daß das Kinderambulatorium in Scheitnig auf dem Wunwagelände sich nicht als potemkinscher Bau entpuppte. Man hat die

12 Höhensonnen im Kinderambulatorium einfach wieder fortgeschafft.

Es ist höchste Zeit, daß die Stadt die Kinderpflege in eigene Bewirtschaftung nimmt und das Jugendamt veranlaßt, Beschwerde aus dem Publikum mit rücksichtsvollem Nachdruck nachzugehen.

Aura academica!

Seiten lassen sich in der Universität so markante psychologische Beobachtungen machen wie in den ersten vierzehn Tagen des Semesters, in den Tagen nämlich, an denen die Universität noch von Studenten aufgesucht wird, die sie später keineswegs mehr besuchen. Da zeigt es sich nur allzu deutlich, daß für eine gewisse Anzahl diese vierzehn Tage lediglich ein gesellschaftliches Ereignis bedeuten, daß sozusagen ein Meeting um 11 Uhr an den Anschlagsbrettern und ein kleiner Speech um 17 Uhr in den belebten Korridoren die Konzessionen sind, die der von der aura academica Betörte der Wissenschaft in diesen ernsten Hallen macht. Und dies tut er gar nicht ungern, denn die Wissenschaft, die er bei diesen Gelegenheiten zu betreiben gedenkt, beansprucht weniger den Kopf als das Herz. Es ist unbestritten, daß die Inflation der Universität durch den enormen Zufluß von weiblichen Studierenden zugleich eine große Gefahr für den wissenschaftlichen Eifer und den Ernst des Studiums bedeutet. Diese Gefahr besteht nicht nur bei jenen oben erwähnten Jüngern der Alma mater, deren größter Teil bemüht und bedändert umherläuft und deren Ablenkungen vom wissenschaftlichen Arbeiten infolge eines übertriebenen Korporationslebens sowieso schon zahlreich genug sind. Dieses enge Zusammensein der beiden Geschlechter hat auch sonst leider einen nicht zu übersehenden Einfluß auf die Aufmerksamkeit der Hörer in den Kollegs. Nur als notwendige Konsequenz erscheint da die Tatsache, daß ein nicht ganz unerheblicher Teil der weiblichen Studierenden besonders in der juristischen und medizinischen Fakultät statt mit der Wissenschaft einen Bund fürs Leben mit einem Kommilitonen geschlossen hat oder zu schließen beabsichtigt, wenn sie die Universität verlassen. Sehr köstliche Situationen ergibt das, wenn solche junge Leute nun gemeinsam die Wissenschaft betreiben, was auch nicht die Verschiedenartigkeit der Fakultäten hindern kann, denen sie angehören, oder wenn in den Seminaren die Studentinnen, deren mehr oder weniger intellektuelle Gesichtsfurchen meist die natürliche Anmut der Frau ausgelöscht haben, mehr über als in die dicken Wälzer vor ihnen schauen. Das Ideenhafte wird, wie überall im Leben, nur zu leicht überschätzt. Aber hier gerade bei einem sehr großen Teil dieser recht jungen Leute zeigt es sich, wie sehr stark das erotische Problem mithereinspielt. So sehr natürlich für den Beflissenen und ernstlich sich Bemühenden dieses Problem in dieser Umgebung nebensächlich — und keineswegs Hindernis ist, so läßt sich doch eben diese andere Seite nicht übersehen. Wie sich das ergeht in den Wandelhallen! Mit welcher Nonchalance die Damen ihre manchmal luxuriöse Garderobe und die „Herren" ihre Schmisse zeigen, ist einzigartig. Und daneben, die großen sozialen Unterschiede verdeutlichend, die mittellosen Studierenden in einfacher, oft sehr ärmlicher Kleidung, deren Lebensführung oft nicht an das Existenzminimum heranreicht! Diese sozialen Unterschiede führen jedoch keineswegs zu nennenswerten Gegensätzen in der Gesinnung und politischen Einstellung des Gros der Studenten. Es ist charakteristisch für das deutsche angehende Akademikertum, daß die Angst vor der Proletarisierung die Studenten, von denen doch nur etwa 25 v.H. aus Akademikerfamilien stammen, dazu führt, an einer überlebten, längst hohlen akademischen Tradition krampfhaft festzuhalten, was ihnen „vornehm" dünkt und wodurch sie glauben, der unerbittlichen gesellschaftlichen Entwicklung ein Gegengewicht schaffen zu können. Diese Entwicklung läßt sich jedoch nicht aufhalten, erst recht nicht durch die, die sich über ihre soziologische Stellung nicht klar geworden sind. Die Gefahr der Proletarisierung ist dabei tatsächlich sehr groß, die Zukunft der 112000 Studierenden, die wir in Deutschland haben, sicher sehr schwer. Haben doch Sachverständige berechnet, daß wir für die nächsten vier Jahre mit einem Ueberschuß von 50—90000 Akademikern zu rechnen haben. — Wenn demgegenüber die Sorglosigkeit dieser das Studium beginnenden Jugend frappiert, so mag man das ihrer noch alles von der Zukunft erwartenden Jugendlichkeit zugute rechnen. Andererseits aber zeigt es sich deutlich, daß ihre Einsichtslosigkeit die Folge von völligem Mangel an Orientierung über Aussichten und Möglichkeiten des Studiums ist und die Folge davon, daß es noch immer keine Stelle gibt, die dem Beginnenden beratend und warnend zur Seite stehen könnte.

Er kroch zu seiner Frau zurück, die Binder in der Hand.

„Du eifersüchtiger Hammel," schimpfte sie ihn aus, „ich wollte nichts anderes, als daß du endlich auch einmal ein paar anständige Krawatten um den Hals legst! Deine häßlichen Binder beleidigen ja auf die Dauer die Augen!"

Maxen fiel ein Stein vom Herzen, dann fiel er seiner Frau um den Hals, die sich zu der Idee beglückwünschte, vorhin die Adresse für die Binder telephonisch vorsichtshalber umredigiert zu haben!

Seit dieser Zeit trug Max elegante Binder und da er sich selbst daran erfreute, weil sie ein Geschenk seiner Frau waren, richtete er auch seine andere Garderobe danach und wurde — soweit seine Statur es zuließ — ein eleganter Mann.

Frau Erna kaufte aber vorsichtshalber ihre Krawatten jetzt in einem anderen Geschäft, wo man sie nicht mit Namen kannte..

Stadttheater

„Der Barbier von Sevilla." Wenn eine Oper „zum erstenmal in dieser Spielzeit" aufgeführt wird, so wählt man gewöhnlich nicht den Montag, und zwar um so weniger, als dadurch Zusammenstöße mit der Schlesischen Philharmonie vermieden werden. Diesmal aber machte die eine Veranstaltung der anderen Konkurrenz, und der Kritiker, der vom Theater ins Konzerthaus eilt und dann in die Oper zurückgeht, kann weder hier noch dort heimisch werden. Ueber die Behandlung der bekanntesten Oper von Rossini äußert sich Storck so: „Sie ist auf unseren Bühnen eine Posse, aber nicht das feinsinnige Lustspiel, das sie in Wirklichkeit ist." Als verantwortlich für die Inszenierung wurde Herr Steinschneider bezeichnet, doch ich glaube, daß die groteske Aufmachung im Stile des Karnevals von Turnauscher und Wildermannscher Herkunft ist. Das merkte ich besonders dem ersten Bilde an. Sind auch die gymnastischen Uebungen der Personen in der zweiten Szene von Herrn Steinschneider nur übernommen, oder hat er sie „erfunden"? Herrn Kienzls musikalische Leitung war nicht so quick und quirlend, lustig und lustig, wie Rossini sie sich gedacht haben mag. Ein Fortschritt war in der Ouvertüre die Beseitigung der störenden Seidelmannschen Zäsur im Gour-Thema. Der Fluß der Melodie wird jetzt nicht mehr dadurch gehemmt, daß die Bläser nach dem ersten Takte eine unbegründete Atempause machen. Herr Weith war ein eleganter Figaro, urkomisch Wittekopf als Basilio und Griebels Bartolo ein Pendant zu seinem Don Pasquale. Herrn Reinekes Tenor und Fräulein Books Koloratursopran schufen sich und den Hörern den geeigneten Raum für ein glückliches liebend Paar. —

„Mona Lisa." Ein paar Jahre sind vergangen, seitdem ich die erfolgreichste Oper von Schillings zum letztenmal gehört habe. Ihre ungeschwächte Anziehungskraft gibt der Intendanz das Recht, sie als Werbemittel wieder in den Spielplan aufzunehmen. Der Erfolg erklärt sich schon aus der filmähnlichen Handlung, deren krasse Unwahrscheinlichkeiten die Sinne eines von Logik nicht beschwerten Publikums reizen. Unter der Leitung der Herren Kienzl und Steinschneider kam eine den Erfolg verstärkende Aufführung zustande. Frau Kleppe-Schönfeld hatte die besten Momente als Lorikerin; dem Weibsdämon blieb sie etwas schuldig, aber sie gab davon noch mehr als Frl. Fichtinger dem Kokettenwesen der Ginevra, die mir zu harmlos erschien. Herr Warth hingegen war als Sänger und als Darsteller von einer sadistischen Schärfe. Herr Wörle sang die Rolle des Laienbruders nicht etwa als Laientenorist, sondern durchaus kunstgerecht; das tat er auch als Giovanni in der eingerahmten Handlung. Sympathisch wirkte die mädchenhafte Schlichtheit Frl. Hütters. In der Florentiner Herrengesellschaft machten sich Reinecke und Wittekopf vorteilhaft bemerkbar. Dr. P. K.

Weitere Kritiken im Hauptblatt.

Altar statt Thron

Den deutschen Adel plagen schwere Sorgen. Sein Nachwuchs, durch die schreckliche Demokratie und Republik aus jeder gesicherten Anwartschaft auf hohe Offizierstellen und Beamtenposten herausgerissen und nur auf den plebejischen Maßstab des Könnens und der geistigen Konkurrenz gestellt, hat Schwierigkeiten, eine standesgemäße Stellung zu erhalten. Der zum Teil technisch recht rückständig gewordene adlige Großgrundbesitz erlaubt auch nicht mehr allzu viele Monatswechsel in der notwendigen Höhe des mehrfachen Einkommens einer Arbeiterfamilie.

Da ist es gut, daß es so erfindungsreiche Köpfe wie den Prinzen Oskar von Preußen, den Herrenmeister des Johanniterordens gibt. Dieser kluge und, wie wir gleich sehen werden, auch fromme Hohenzoller hat den

Weg in die Pfarrgründe für die Söhne des deutschen evangelischen Adels

entdeckt. Er erläßt nämlich einen „Aufruf" an obige Söhne, laut einem Beschluß des Johanniterkapitels, und regt darin das Studium der Theologie an. Bisher haben nämlich, so heißt es dort, die jungen Adligen vor allem in der Armee mitgewirkt. Aber dieser Weg ist für viele nicht mehr gangbar. Nicht etwa weil die Wehrmacht der Republik adlige Offiziere nicht dulden würde, sie duldet sie sogar sehr; sondern weil das große Offizierskorps der Reichswehr nicht groß genug ist.

Aber Prinz Oskar weiß einen anderen Weg: „Sind viele unserer lieben alten Kasernen auch geschlossen (schreibt der Prinz), unsere Kirchen stehen noch offen und rufen laut nach Männern, nach treuen Hirten, deren erziehender Dienst unserem armen Volke nie so bitter nötig gewesen ist, wie heute. Nicht anders als vor bald tausend Jahren unsere Vorfahren das Kreuz genommen haben, um die Herrschaft der Ungläubigen über das Heilige Land zu brechen, mögen jetzt unsere Söhne, die die Berufung dazu in sich verspüren, das geistliche Amt wählen, zum Streite wider den Unglauben, der von allen Gefahren, von welchen Volk und Vaterland bedroht werden, die tödlichste ist. Darum sollen die Söhne des deutsch-evangelischen Adels stets das alte und immer neue Wort in ihrem Herzen erklingen lassen: Gott will es!"

Die deutschen monarchistischen Kreise flüchten sich also vom Thron zum Altar. Von dem Fideikommiß zur Pfründe. Aus der Kaserne ins Pfarrhaus. Die Kirche wird dann noch reaktionärer, noch zeitfremder und volksferner werden.

Aber vielleicht ist es gut so. Um so rascher wird das mit solchen adligen Pastoren gesegnete Volk erkennen, was die Kirche in Wahrheit ist: alles, nur keine „Volkskirche".

Feuerbestattung ist nicht gestattet

Kann man eigentlich noch von einer deutschen Kulturpolitik sprechen? Oder ist es nicht so, daß alle kulturpolitischen Forderungen freiheitlicher Natur, obwohl an sich eine Mehrheit dafür im Reichstage vorhanden wäre, nur deshalb nicht vor den Reichstag kommen, weil eine der Regierungsparteien das nicht wünscht. Forderungen, die nicht etwa eine Unterdrückung kirchlicher Auffassungen und konfessioneller Einrichtungen wollen, sondern nur die Herstellung der in der Verfassung feierlich verkündigten Gleichheit aller Deutschen. Forderungen, die ganz gewiß nicht einem Bekenntnis zu nahe treten, sondern nur denen, die nicht diesem Bekenntnis angehören, erlauben sollen, das zu tun, was sie für richtig halten.

Der Artikel 114 der Reichsverfassung gewährleistet die persönliche Freiheit. Aber merkwürdigerweise hört diese Freiheit auf, wenn es sich um die Form der Bestattung handelt.

Hier gibt es mit einem Male zweierlei Recht.

Das eine gilt für diejenigen, die sich begraben lassen; das andere, mindere, für die, welche sich einäschern lassen wollen. Man sollte meinen, daß es für den Staat gleichgültig sein könne, wie einer sich bestatten läßt. Man sollte meinen, daß der Staat, das Reich, die Republik endlich einmal dazu übergeht, auf gesetzgeberischem Wege die Ungleichheiten, die in dieser Frage zwischen den einzelnen Ländern bestehen, zu beseitigen. Zuständig ist hierfür der Reichsjustizminister v. Guerard, dessen bedeutendste Tätigkeit darin zu bestehen scheint, dafür zu sorgen, daß auf diesem Gebiet nichts geschieht.

Heute sind es Millionen, die aus den verschiedensten Gründen eine Erdbestattung ablehnen. Schon länger als ein Jahrzehnt ist die Frage nach einer reichsgesetzlichen Regelung dieses Gebietes im Fluß. Daß es bisher nicht verabschiedet werden konnte, liegt daran, daß es dem Zentrum beliebt, das volle Gewicht seiner politischen Stellung im Reich gegen ein solches Gesetz in die Wagschale zu werfen. Kein Anhänger der Feuerbestattung verlangt, daß die gläubigen Katholiken sich verbrennen lassen sollen. Der Feuertod ist zwar für die Kirche nichts ganz Unbekanntes; aber er wird von ihr nur geduldet, wenn es sich um die Verbrennung von lebenden Ketzern handelte. Das ist heute nun nicht mehr möglich; geblieben aber ist die Unduldsamkeit, die verlangt, daß auch Nichtkatholiken sich beerdigen lassen müssen. Es muß um der Gerechtigkeit willen angefügt werden, daß in einigen Ländern die Verhältnisse gerechter gestaltet sind. Um so schlimmer aber für die anderen!

Hier könnte ein Reichsgesetz helfen. Aber es kommt nicht. Denn es muß die groteske Tatsache festgestellt werden, daß von durchaus ernst zu nehmender Seite ein Auseinanderfallen der Regierungskoalition befürchtet würde, wenn versucht werden sollte, die Gesetzesvorlage in dieser Sache zur Verabschiedung zu bringen. Trotzdem muß immer wieder mit allem Nachdruck verlangt werden, daß eine grundsätzliche Gleichstellung der beiden Bestattungsformen durchzuführen ist.

Das muß verlangt werden um der Gerechtigkeit willen. Weil es für eine Republik unerträglich sein sollte, daß in ihr Menschen unter zweierlei Recht leben und — sogar sterben müssen!

Der Ehrenbeamte mit der Flinte und den Schweinen

Betrugsverfahren gegen Rittergutsbesitzer und Deichhauptmann Klemm in Ottwitz

Der Rittergutsbesitzer Klemm in Breslau-Ottwitz ist unseren Lesern nicht unbekannt. Vor einiger Zeit konnten wir ihn als einen Mann schildern, dem die Behörden einige Ehrenämter zugewiesen haben, die er mit der Flinte unter dem Arm vertritt. Früher war er Amtsvorsteher, seitdem aber Ottwitz eingemeindet ist, muß er sich mit dem Posten eines Deichhauptmanns beschränken. Wir begreifen die zuständigen Behörden nicht, daß sie diesem Manne überhaupt ein Amt gelassen haben, denn wenn einer es verdient, als Amtsperson beseitigt zu werden, so ist es eben Herr Klemm, gegen den wir übrigens

jetzt ein schweres Betrugsverfahren

durch Beeinflussung eines schwer Betrogenen veranlaßt haben. Der Rittergutsbesitzer Klemm hat durch sein rücksichtsloses Auftreten als Amtsperson in seiner Gegend schon ungeheuren Schaden angerichtet. Die Gastwirte und Geschäftsleute von Ottwitz und Treschen können ein Lied davon singen. Harmlose Ruderer und Paddler, die vor den Gasthäusern anlegen, werden seit Jahr und Tag

von Herrn Klemm ohne weiteres mit der Flinte bedroht,

so daß sich die Sportler völlig zurückgezogen haben und die Gastwirtschaften kaum noch durch den Fremdenverkehr existieren können. Obwohl wir und eine Tageszeitung uns schon öfter mit diesem Herrn beschäftigt haben sind die Behörden doch nicht eingeschritten, offenbar gefällt ihnen diese Schießgewehrtaktik des Herrn Klemm. Dann aber raten wir, Herrn Klemm doch bald ein Maschinengewehr zur Verfügung zu stellen, das er unter Umständen auf sein Auto montieren kann.

Am vergangenen Sonntag hat Herr Klemm schon wieder einmal mit seiner Flinte herumgefuchtelt.

Nicht etwa gegen schwere Verbrecher oder Mordgesellen, wie es vielleicht zu verstehen wäre, sondern gegen harmlose Ausflügler, die sich „erdreistet" hatten, an einem öffentlichen Wege auf der Kante des Deiches ein Picknick zu veranstalten. Man muß die Situation recht verstehen. Die Straße geht über den Deich hinweg, so daß in Ermangelung einer gut sichtbaren Verbotstafel jeder glauben muß, daß er sich dort niederlassen darf. Herr Klemm, von dem selbst seine Angestellten behaupten, daß er mit dem Auto auf dem Deiche hin und her fährt, kam hinzu und forderte in barsch-militärischem Tone von den Ausflüglern die Personalien. Als man ihn fragte, wer er denn überhaupt sei, stellte er sich zwar als Deichhauptmann vor, aber sein Ton war nicht freundlicher. Das tollste aber war, daß er sofort hinzusetzte, er könne unter Umständen mit Waffengewalt die Angabe der Personalien erzwingen. Einer der Ausflügler war aber kein Furchthase, sondern ging sofort auf Herrn Klemm empört zu, weil er sich nicht vorstellen könnte, daß

auf eine kleine Uebertretung Todesstrafe

stünde. Herr Klemm reterierte sofort zu seinem Auto und riß eine Doppelflinte heraus. Erst als er sah, daß sich der betreffende Ausflügler trotzdem nicht einschüchtern ließ, aß er es vor, das Hasenpanier zu ergreifen. Einem anderen Ausflügler, der mit dem Hund für Minuten über den Damm gegangen war, und während der Auseinandersetzung zurückkam, drohte er, den Hund zu erschießen.

Herr Klemm, der so tapfer mit der Flinte unterm Arm seine Amtsstellung verteidigt, müßte nun, so sollte man meinen, ein Rechtsfanatiker sein. Das ist jedoch nicht der Fall. Auch Herr Klemm hat ein doppeltes Gesicht, denn

auf seinem Rittergut verschmäht er es nicht, Geschäftsleute in der gemeinsten Weise zu betrügen.

Ein uns bekannter Fleischermeister, derselbe, der wir jetzt veranlaßt haben, die Betrugsanzeige zu erstatten, um Herrn Klemm endlich als Amtsperson zu beseitigen, weil die Behörden anders nicht zu hören scheinen, hat besonders böse Erfahrungen mit Herrn Klemm gemacht. U. a. schwebt noch ein Zivilprozeß gegen Klemm, der nicht uninteressant ist, zumal da er bereits in zwei Instanzen von Herrn Klemm verloren wurde. Dieser Fleischermeister ließ sich einmal bereden, von Herrn Klemm durch einen Kommissionär Schweine zu kaufen. Die Schweine sollten aber in ungefüttertem Zustand übernommen werden. Als der Fleischermeister etwas zeitiger als Herr Klemm aufstand und auf dem Gute anlangte, um die Schweine abzuholen, entdeckte er, daß die Schweine gerade gefüttert worden waren. Der zweite Fall aber liegt noch schlimmer. Ohne zu wissen, daß die Schweine von Klemm stammten, kaufte der Fleischermeister auf dem Viehhof eine größere Anzahl Schweine. Nach der Schlachtung stellte sich heraus, daß

die Schweine mit Fischabfällen gefüttert

worden waren. Dadurch wird das Fleisch völlig ungenießbar, wenn auch die Schweine selbst dadurch auf billige Weise gemästet werden. Eine solche Fütterung ist übrigens verboten, sie darf drei Monate vor der Schlachtung nicht stattfinden. Die Folge war, daß der Fleischermeister, der eine Reihe von Filialen unterhält, beinahe das Vertrauen seiner Kundschaft verloren hätte und damit um seine Existenz gekommen wäre. Es ist uns bekannt, daß Herr Klemm vorher vielfach gewarnt worden ist, solche perfiden Mittel für die Schweinemast anzuwenden. Trotzdem wurde es getan, womit der Betrug erwiesen ist.

So also sieht Herr Klemm in Reinkultur aus.

Er, der kleinste Uebertretungen, die aus Unkenntnis der Verhältnisse begangen werden, mit sofortigem Erschießen ahnden will, scheut sich nicht, selbst sich schwere Vergehen zuschulden kommen zu lassen. Im übrigen würden wir uns gar nicht wundern, wenn eines Tages Herr Klemm dadurch in die Klemme gerät, daß Ausflügler bewaffnet nach Ottwitz gehen und der Flinte des Herrn Klemm zuvorkommen würden!

Die „notleidenden" Breslauer Steinsetzmeister

Wir erhalten folgende Schilderung, die durch den Artikel „Deutschnationaler Magistratsstandal" im Hauptblatt besonders verständlich wird. **Die Red.**

Behäbig saßen die Herren Steinsetzmeister kürzlich in dem schönen Görlitz am Tagungstisch. Sorglosigkeit und Zufriedenheit spiegelte sich in ihren wohlgenährten Gesichtern. Aber langsam wurden die Mienen der Anwesenden ernst und sorgenvoll. Denn wie auch in all den anderen Gewerben sich die Sorge um die Existenz breit macht, wurde auch hier über den Rückgang der Arbeitsmöglichkeit gejammert. Die bösen Kommunen haben nach Ansicht der Versammelten ausgerechnet sich gerade das Steinsetzergewerbe ausgesucht, um an ihm die Sparexperimente zu erproben. „Wie kommen wir darbenden Steinsetzmeister dazu, daß gerade wir uns in diesem Jahr einschränken sollen?!" — „Wie soll ich denn meine neuerbaute Villa ausstatten können?" empörte sich mit Recht der eine; und der andere rief erbittert dazwischen: „Ja, was denkt sich denn der Magistrat, glaubt er denn, daß der Haushalt meines vornehmen Schwiegersohnes nichts kostet?" — „Und wie kann ich denn meine zwei Frauen unterhalten?" jammerte ein Dritter. — „Und unsere schönen Autos sind denn auch dahin!" ereiferte sich das Gros der notleidenden Steinsetzmeister. —

Ja Rat muß geschaffen werden; da müssen alle Bedenken weichen, und wenn sie zum Teufel noch so sachlich sind! Denn wie kann man den Herren Steinsetzmeistern zumuten, von ihren lieben Gewohnheiten zu lassen. Und die Herren Steinbruchbesitzer, sollen die nun auch in ihren luxuriösen Villen so manches Festlein ausfallen lassen müssen? — Und da hatten sie es plötzlich: Diese verd... Teerstraßen, die die Siedler nicht genug loben können wegen ihrer Geräuschlosigkeit und Staubfreiheit, die müssen weg; denn bei so einer Arbeit muß Verdienen klein geschrieben werden; und das sind die Herren Steinsetzmeister doch nicht gewöhnt. Bei ihnen muß der Schornstein kräftig rauchen. Mag die Gasanstalt ihren Teer sonstwo hinschütten; mögen die Teerarbeiter drotlos werden: wir wollen die Pflasterstraßen, auch wenn sie sechsmal so teuer sind als die Teerstraßen! — Was gehen uns die Sparmaßnahmen des Magistrats an und was schert es uns, wenn die Bewohner von Pöpelwitz sich dauernd über das Gepolter und die Staubplage der dortigen Pflasterstraßen beschweren; wir haben jedenfalls reichlich verdient daran, und das ist doch die Hauptsache! — „Fort mit all den geräuschlosen, staubfreien Straßen", erklärt im Brustton der Ueberzeugung der Oberste, der zwar noch vor wenigen Jahren etzliche Tausende für die Vertretung der jetzt so angefeindeten schwarzen Straßen schmunzelnd in die Tasche gesteckt hat, — „fort mit ihnen, wir haben zwar keine Ahnung davon, ob sie gut oder schlecht sind, wir wissen nur, daß sie billiger sind und wenig Verdienst dabei heraushängt. Deshalb müssen wir Steinsetzmeister pflastern; und reicht für das teure Steinpflaster nicht der Stadtsäckel aus, dann läßt sich bestimmt die Steuerschraube noch etwas anziehen. Oder vielleicht ist es doch noch möglich, einige städtische Angestellte und Arbeiter aus „Sparsamkeitsrücksichten" auf die Straße zu setzen!" —

Ja, lieber Magistrat, du predigst dauernd: „Schafft Arbeit für die Erwerbslosen", und stöhnst über die ungeheuren Summen, die das Wohlfahrtsamt verschlingt, aber gerade du wirfst zuerst deine Arbeiter auf die Straße — aus Sparsamkeitsrücksichten — und die Reichsbahn macht es natürlich nach. Daß aber dadurch aus produktiven Arbeitern Erwerbslose gemacht werden, das läßt die Drahtzieher der Magistrats-Marionetten kalt! Denen ist nur der eigene Geldbeutel heilig; was kümmert sie das Elend kinderreicher Arbeiterfamilien! Sie benutzen ihr Abbau-Aemtchen auch nebenbei noch als politisches Sprungbrett, um bei ihrer Fraktion doch einmal als ganzer Kerl bewertet zu werden. Man braucht nur einmal die Kulissen und die Strohmännchen beiseite zu räumen, um zu sehen, welche Kapitalsclique dahinter intrigiert.

Dr. Unicum.

Cremers Tapetenhaus
Große Auswahl, sehr billige Preise in
Tapeten, Linoleum, Rupfen
Breslau, Alte Taschenstr. 22 :: Tel. 219 67
Zweiggeschäfte in Magdeburg, Leipzig, Chemnitz

Am gemütlichsten ist u. bleibt es im
WINZERGARTEN
Neue Gasse Nr. 15

Konditorei und Café HUNDECK & APPELT Königsplatz 7
Inh. Eugen Schmidt
Die zum äußerst angenehmen Aufenthalt einladende
Terrasse
ist eröffnet und bitte ich meine werten Gäste, sowie ein hochwohllöbl. Publikum von Breslau u. Umgegend um recht regen Besuch.
Vorzügliches Gebäck, ff. Erfrischungen.

Engelhardt-Bräu
Neue Schweidnitzer Str. 7/8
Das erstklassige Familien-Lokal

Bade dich gesund im Breslauer Hallenschwimmbad